2. Oktoberheft 1962 41

ZB
ZEIT IM BILD

Sorbische Studentin Heidemarie Kühn

Foto Buschmann

Menschen
WIE DU UND ICH?

Die Geschichte der Sorben war in den letzten tausend Jahren eine Geschichte der Demütigung, Erniedrigung und Vernichtung, geschrieben vom deutschen Chauvinismus mit blutigroter Tinte:

Die freien Stämme wurden der sächsischen Markgrafen Leibeigene.

Viele von ihnen waren geschickte Kunstschmiede, Schreiner oder Weber, aber die Zünfte ächteten sie.

Ihre Begabtesten schufen Kunst- und Musikwerke und schrieben Bücher, aber niemand verlegte sie.

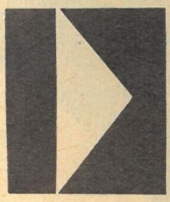
Viele von ihnen waren die besten Schüler, aber die Tore der Universitäten blieben für sie geschlossen.

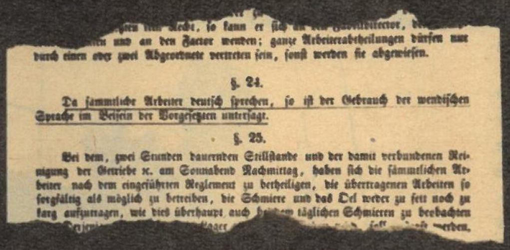
Ihre uralte Sprache liebten und verehrten sie, aber ihr Gebrauch war verboten.

Und viele von ihnen, die nach dem „Warum" fragten, verschwanden in den Gefängnissen und faschistischen Gaskammern.

Zehn Jahrhunderte lang durften die Sorben nicht sein wie du und ich.

„Wer es zu etwas bringen wollte, mußte das deutsche Gesicht aufsetzen." Gustav Mertin (links) verleugnete nicht sein Sorbentum und blieb deshalb ein armer Schlucker. Er war einer der ersten aus Uhyst an der Spree, den 1933 die SA holte.
Allein um ihre kärgliche Existenz zu erhalten, aus Angst ums nackte Leben, blieben sie still. Nur unter besten Freunden hörte man sorbische Laute. Im „tausendjährigen Reich" erreichte die tausend Jahre währende Verunglimpfung und Erniedrigung ihren Höhepunkt. Mit deutscher Gründlichkeit betrieben die Nazis die systematische Ausrottung des Sorbentums, seiner Sprache, seiner Bräuche und seines überlieferten Kulturgutes. Die Menschen, nach faschistischer Terminologie zwar minderwertig waren nach Himmler allerdings „berufen, an den ewigen Kulturtaten und Bauwerken des deutschen Volkes mitzuarbeiten".
Hitlers Kriegsmaschinerie mit ihrem Blut zu ölen, dazu waren sie gut genug. Als Arbeitsvieh waren sie nützlich. Nur aufbegehren durfte keiner, und sich als Sorbe auszugeben, war gleich gar nicht ratsam. Was sie sich von ihrem Volkstum über jahrhundertelange Unterdrückung hinweg bewahrt hatten, sollte vollends verschwinden.
Plötzlich nun wurden diese seit Generationen zum Knechtsein Verurteilten als das behandelt, was sie stets waren: als Menschen, als Menschen wie du und ich. Für viele Sorben war es recht ungewohnt, gleichberechtigt neben denen zu stehen, die sie bisher scheel angesehen hatten. Mißtrauen und eingebleute Zurückhaltung und Scheu ließen das Verhältnis zwischen Deutschen und Sorben nur langsam wärmer werden.
Auch Genosse Mertin fühlte sich vor siebzehn Jahren durchaus nicht recht wohl in seiner Haut, als er, der sorbische Kesselreiniger, Bürgermeister von Uhyst wurde. Er versieht dieses Amt nun schon siebzehn Jahre und zählt damit zu den dienstältesten Bürgermeistern des neuen, besseren Deutschlands, das auch den Sorben Heimat wurde.
Gustav Mertin schuf mit an der Wiedergeburt seiner Nationalität, er gehörte zu den ersten Sorben, die in der Republik mitregierten. 1946 wurde er in den Sächsischen Landtag gewählt.
Der seit 1912, seit der Gründung der Domowina (Vereinigung der Lausitzer Sorben), geführte Kampf fand dann 1948 seine Krönung in der Annahme des Sorbengesetzes. „Der damalige Landtag war durchaus noch keine sozialistische Institution", erinnert sich Genosse Mertin. „Ihr könnt euch vorstellen, wie mir zumute war, als ich, alles andere als ein gewandter Parlamentarier, vor diesem Gremium zur Begründung unseres Gesetzes sprechen sollte. Wie ich's überstand, kann ich nicht mehr genau sagen. Ich weiß nur, daß meine Beine flatterten wie Segel bei wechselndem



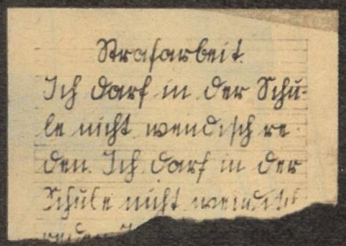

und an den Factor wenden; ganze Arbeiterabtheilungen dürfen nur durch einen oder zwei Abgeordnete vertreten sein, sonst werden sie abgewiesen.

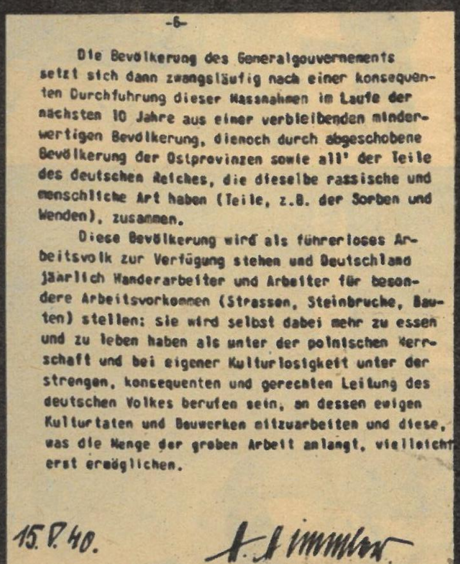
§. 24.

Da sämmtliche Arbeiter deutsch sprechen, so ist der Gebrauch der wendischen Sprache im Beisein der Vorgesetzten untersagt.

§. 25.

Bei dem, zwei Stunden dauernden Stillstande und der damit verbundenen Reinigung der Getriebe x. am Sonnabend Nachmittag, haben sich die sämmtlichen Arbeiter nach dem eingeführten Reglement zu betheiligen, die übertragenen Arbeiten so sorgfältig als möglich zu betreiben, die Schmiere und das Oel weder zu fett noch zu karg aufzutragen, wie dies überhaupt auch bei dem täglichen Schmieren zu beobachten


Strafarbeit.
Ich darf in der Schule nicht wendisch reden. Ich darf in der Schule nicht wendisch

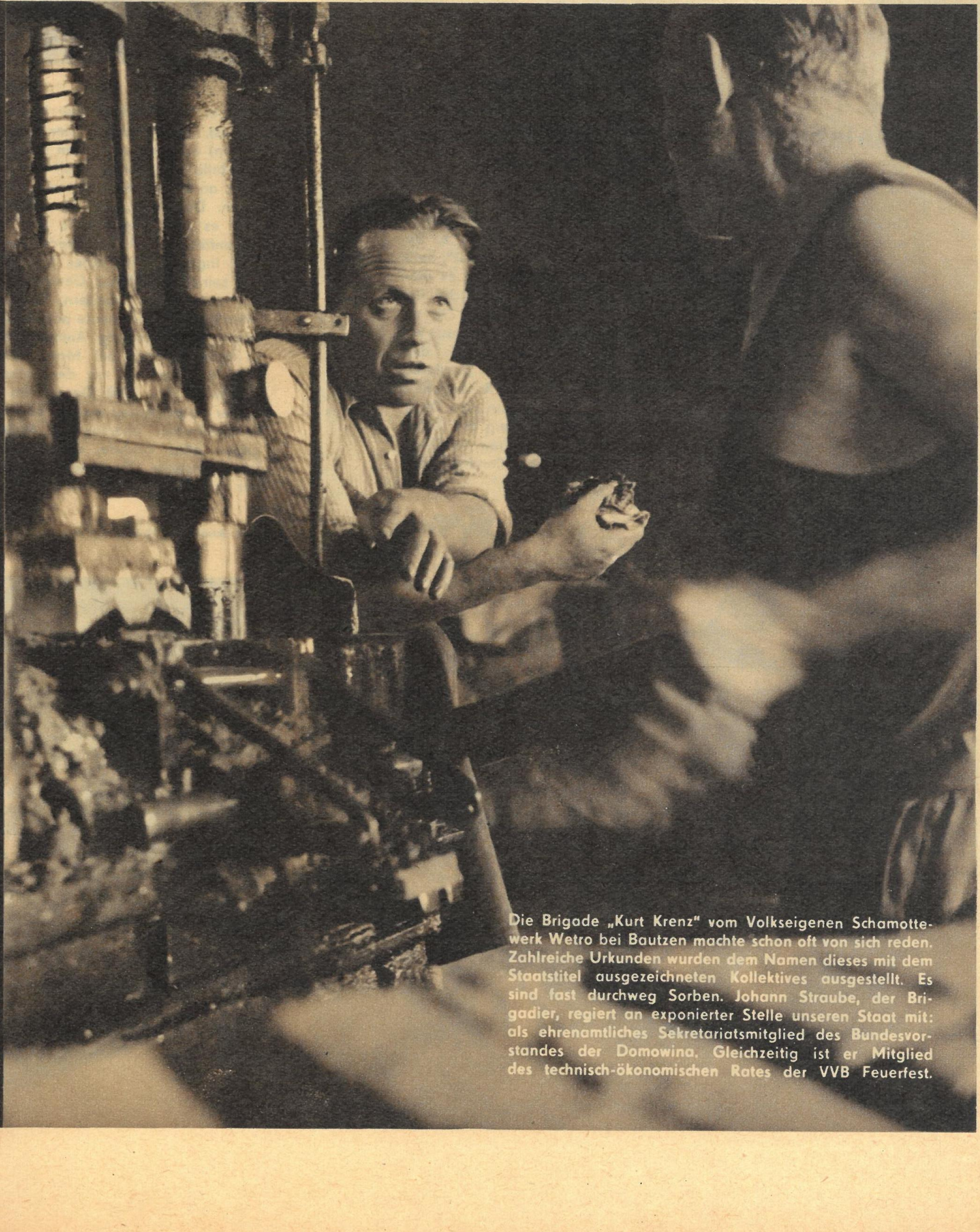

-6-

Die Bevölkerung des Generalgouvernements setzt sich dann zwangsläufig nach einer konsequenten Durchfuhrung dieser Massnahmen im Laufe der nächsten 10 Jahre aus einer verbleibenden minderwertigen Bevölkerung, dienoch durch abgeschobene Bevölkerung der Ostprovinzen sowie all' der Teile des deutschen Reiches, die dieselbe rassische und menschliche Art haben (Teile, z.B. der Sorben und Wenden), zusammen.

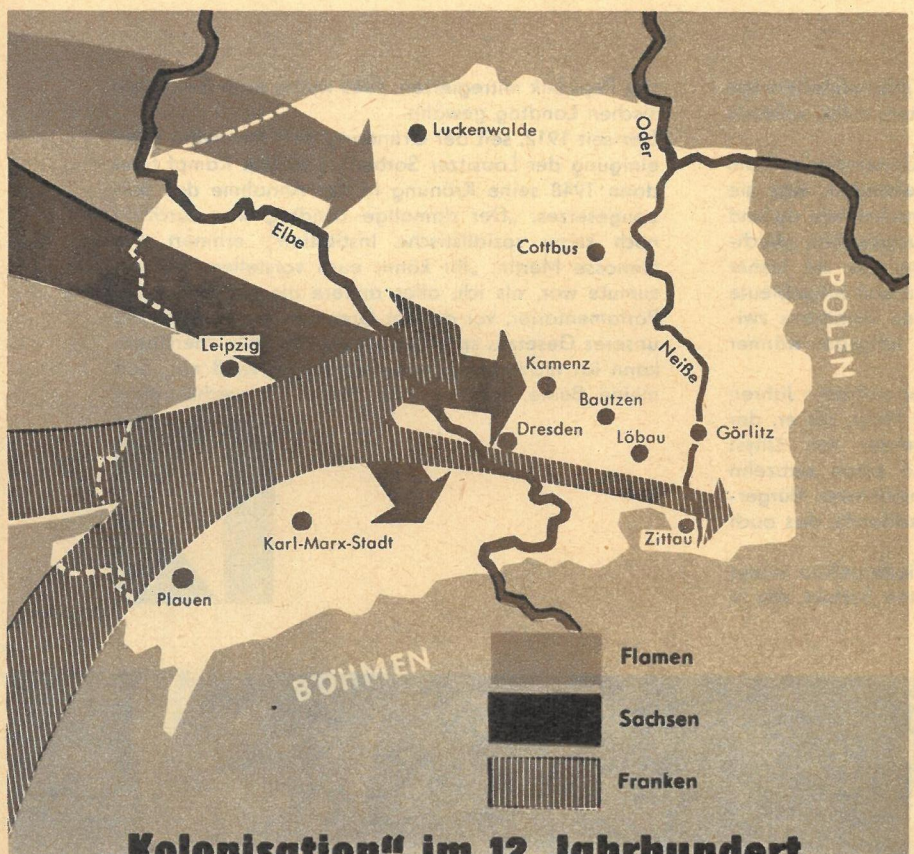
Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Strassen, Steinbruche, Bauten) stellen; sie wird selbst dabei mehr zu essen und zu leben haben als unter der polnischen Herrschaft und bei eigener Kulturlosigkeit unter der strengen, konsequenten und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten und diese, was die Menge der groben Arbeit anlangt, vielleicht erst ermöglichen.

15.V.40. H. Himmler

Dokumente der Erniedrigung



Die Brigade „Kurt Krenz" vom Volkseigenen Schamottewerk Wetro bei Bautzen machte schon oft von sich reden. Zahlreiche Urkunden wurden dem Namen dieses mit dem Staatstitel ausgezeichneten Kollektives ausgestellt. Es sind fast durchweg Sorben. Johann Straube, der Brigadier, regiert an exponierter Stelle unseren Staat mit: als ehrenamtliches Sekretariatsmitglied des Bundesvorstandes der Domowina. Gleichzeitig ist er Mitglied des technisch-ökonomischen Rates der VVB Feuerfest.



„Kolonisation" im 12. Jahrhundert

Seit der Jahrtausendwende beherrschten die sächsischen Fürsten das sorbische Siedlungsgebiet, das sich ursprünglich nicht nur auf die Lausitz beschränkte. Da das zerstörte und dünn besiedelte Gebiet die Bedürfnisse der Feudalherren nicht befriedigen konnte, warben sie deutsche Bauern, um sie mit sorbischem Land zu belehnen. „Die Heidenvölker sind schlecht, aber ihr Land ist gut", heißt es in einer solchen Kolonisationsschrift. Kein Wunder, daß es über die Jahrhunderte hinweg unter den Sorben gärte, und Versuche, das Joch abzuschütteln, blieben nicht aus. So erhoben sich 1790 die Bauern von Lohsa und Umgebung gegen den Junker August von Muschwitz. Ihr Wortführer, Jan Cuška, schleuderte damals dem Junker entgegen: „... und bei so einem Aufruhr kann es passieren, daß keine Herren mehr übrigbleiben!" (unten). Alles Aufbegehren geschah aber zu isoliert, zu spontan, es fehlte die gemeinsame Organisation. Erst vor fünfzig Jahren wurde mit der Gründung der Domowina der Grundstein gelegt zur Vereinigung aller Sorben der Ober- und Niederlausitz, die nach dem zweiten Weltkrieg vollendet wurde.

Ob bei der Montage der Lagerhallen (rechts), beim Ausbau der Rostkühler (unten) oder wo sonst man sich auf der Baustelle umsieht, überall stehen sie Seite an Seite, die Sorben und die Deutschen. Das heißt, wer nur schaut, der wird es nicht gewahr. Es gibt keinen augenfälligen Unterschied zwischen dem Ingenieur Schneider (oben, links) und seinem Werkleiter, Genossen Zwahr. Bei sorbischen Arbeitern findet man allerdings oft auch heute noch etwas wie scheue Zurückhaltung Anmutendes, wie es beispielsweise bei Martin Schwarz der Fall war, der mit dem Montageschweißer vom ZAB Dessau im Rostkühler an der Arbeit war. Es ist das über Generationen anerzogene Mißtrauen gegen alles Fremde, das schreckliche Erbe finsterer Vergangenheit; heute nur noch Gewohnheit und oft unbewußt.

Fotos: Buschmann (4), Böhle (3), Archiv / Text: Scheffler

Menschen WIE DU UND ICH

Wind. Hätten mir die Genossen Wilhelm Koenen und Otto Buchwitz nicht immer aufmunternd zugenickt, wäre ich wahrscheinlich davongelaufen." So lernten die Sorben mitzubestimmen und ihre gleichberechtigte Stellung einzunehmen.

Die Gustav Mertin umringende Kinderschar spürt nichts mehr von der unseligen Vergangenheit. Unter ihnen gibt es keine Unterschiede zwischen Deutschen und Sorben, und es fragt auch keiner danach. Die Pflege der Kultur der Sorben, die Entwicklung ihrer Nationalität ist nicht nur gesetzlich garantiert, sondern alltägliche Selbstverständlichkeit. Und Gustav Mertins Enkelin Heidi (Titelbild) ist heute mit ihrer Generation Nutznießer des fünfzigjährigen Ringens der Domowina. Sie wird morgen als Lehrerin aktiv an der Erhaltung ihres Sorbentums arbeiten, so wie sie heute am Sorbischen Institut für Lehrerbildung lernt, als vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft. Sie ist wie du und ich.

Unauffällig, weil selbstverständlich, ist dieses einträchtige Miteinander in Wetro. Versteckt zwischen den welligen Ausläufern des Lausitzer Gebirges entsteht hier, in der Nähe von Bautzen, das modernste Schamottewerk der DDR. Die Energiewirtschaft und die Stahlwerke werden von hier aus mit feuerfestem Material versorgt. Rings um den Bauplatz drängen sich, wie sich wärmend in rauher Herbstluft, die Baubaracken. Hundert Meter ab reckt sich der qualmende Schornstein über den düsteren Bau des alten Werkes den regenschweren Wolken entgegen. Der alte Bau genügt nicht mehr den Ansprüchen, die Anlagen lassen eine höhere Produktivität nicht zu und so wachsen neben dem rußigen Fabrikgebäude neue, moderne Werkhallen. Während sich die Belegschaft um ein Fünftel vergrößern wird, steigt die Kapazität des neuen Betriebes auf das Dreifache. Neue Technologien, moderne und komplizierte Technik stellen höhere Anforderungen an die Menschen.

Da ist Johannes Schneider, sechsunddreißigjährig. „Noch als Kinder sprachen wir alle besser sorbisch als deutsch", weiß er. „Doch dann kam die Nacht. Unsere Bücher verbrannten die Nazis, unsere Mütter durften die Tracht nicht mehr anlegen, unsere Sprache wurde verboten, in den Kirchen predigten nur noch deutsche Pfarrer. Wir waren Sorbenlümmel. Solche Erniedrigungen und Demütigungen dringen wie Stachel ins Fleisch, und deshalb war es kein Wunder, daß noch nach Jahren, obwohl uns nun alle Tore offenstanden, in vielen Sorbenköpfen die Skepsis überwog." Aber in seiner Person offenbart sich am besten die Wandlung der sorbischen Menschen. Es gab früher keine sorbische Intelligenz, abgesehen von einigen Geistlichen und Lehrern. Technische Fakultäten blieben für sie verschlossen. Johannes Schneider ist Ingenieur und der Investverantwortliche für den Bau des neuen Werkes.

Im düsteren Bau des alten Betriebes arbeitet in den Formsälen eine Brigade, die den Namen des Domowina-Vorsitzenden Kurt Krenz trägt. Der dreiunddreißigjährige Tagelöhnersohn Johann Straube ist ihr Brigadier. „Heute fragt niemand mehr, wenn man lernen will: ‚Bist du Sorbe?'", erklärt er. „Jeder hat die Möglichkeit, sich weiterzubilden und zu qualifizieren, und keiner schaut scheel, wenn wir uns sorbisch unterhalten. Im Gegenteil. Auch viele unserer deutschen Kollegen, die längere Zeit in unserem Sprachgebiet leben, gebrauchen unsere Sprache. Das dürfte wohl der stärkste Beweis dafür sein, daß die jahrhundertealten Schranken gefallen sind. Oder seht mal in die staatlichen Institutionen in Bautzen oder in den anderen sorbischen Kreisstädten. Immer öfter sieht man dort Schilder, die darauf hinweisen, daß die Staatsfunktionäre sorbisch sprechen." Man braucht nur den bedächtigen, immer etwas nachdenklich blickenden Mittdreißiger anzusehen. In seiner VVB sitzt er im technisch-ökonomischen Rat, er gehört zum Leitungskollektiv des Betriebes, und im Bundesvorstand der Vereinigung der Lausitzer Sorben, der Domowina, ist er ehrenamtliches Sekretariatsmitglied. „Bis 1945 lebten wir in ständiger Angst, daß uns neben allem, was wir uns bewahrt hatten, auch die Luft zum Atmen genommen würde. Noch heute stößt es oft bitter auf, wenn man sorbische Menschen trifft, die kaum ihre Sprache beherrschen", führt Johann Straube weiter aus. „Das verdanken wir den Faschisten. Doch sie konnten zwar viel vernichten, aber ausrotten konnten sie uns nicht. Unser Staat gibt uns alle Möglichkeiten, Zerschlagenes zusammenzufügen, Verschüttetes auszugraben, Gerettetes zu hegen und weiterzuentwickeln. Deshalb arbeiten wir auch für unsere DDR, stellen uns neben unsere deutschen Kollegen mit gleicher Verantwortung und fühlen uns auch als Gleichberechtigte – als Menschen."

In luftiger Höhe rollt der Kran der modernen Kohleentladerampe (links). Zwei Frauen sitzen in der Kabine, eine Sorbin und eine Deutsche. Eine arbeitete im alten Werk, die andere im Tagebau, den der sorbische Bauernsohn und ehemalige Brenner am Schachtofen Benno Rebisch leitet (unten). Frau Gänge (oben links) und ihre deutsche Kollegin Frau Lade besuchten gemeinsam den Qualifizierungslehrgang für Kranführer. Sie gehören zu den ersten, die die Technik des neuen Betriebes meistern lernen, miteinander, dem gleichen Ziel zustrebend.

Von Leinewand und Röhre

„ZB"-FILM- UND FERNSEHSEITE

Was wird gedreht, wer spielt, wer inszeniert?

Die Produktion von Kinderfilmen hat seit Jahren einen festen Platz in den Babelsberger Studios. Neben der ständigen Kinderfilmproduktion des DEFA-Trickfilmstudios in Dresden werden jährlich sechs Kinderfilme im Spielfilmstudio gedreht. Zur Zeit sind wieder vier Filme in Arbeit. Außer den von uns schon gemeldeten Filmen „Rüpel", „Piraten auf der Pferdeinsel" und „Hussitten" wird unter der Regie von Ingrid Meyer „Daniel und der Weltmeister" inszeniert.

Regisseur Ralf Kirsten hat die Dreharbeiten zu seinem Film „Beschreibung eines Sommers" abgeschlossen und in Babelsberg die Endfertigung aufgenommen.

Regisseur Kurt Maetzig, Produktionsleiter Hans Mahlisch und Szenenbildner Alfred Hirschmeier haben in Havanna die letzten Vorbereitungen für die deutsch-kubanische Koproduktion „Operation Preludio" getroffen. Das Drehbuch schrieb Wolfgang Schreyer, der übrigens zur Zeit an den letzten Seiten eines Tatsachenberichtes über Kuba für „Zeit im Bild" arbeitet. Für den Film wurden von deutscher Seite unter anderen die Schauspieler Günther Simon, Armin Mueller-Stahl und Gerry Wolf verpflichtet.

Regisseur-Kameramann Nationalpreisträger Joachim Hasler hat in Wismar die Außenarbeit für seinen Film „Nebel" beendet. Zur Zeit dreht er in Babelsberg Innenaufnahmen. Der Film zeigt an Geschehnissen in der englischen Hafenstadt Rocksmouth die aggressive Politik westdeutscher Monopole.

Nach einem Buch von Egon Günther begann Regisseur Petzold in der Gruppe „Konkret" mit den Dreharbeiten zu dem Film „Anschrift und Gesicht". Mit diesem spannenden Gegenwartsstoff wird die westdeutsche Klassenjustiz entlarvt.

Gerd Michael Henneberg und Nationalpreisträger Günther Simon spielen in dem DEFA-Film „Nebel", den Joachim Hasler dreht. *Fotos: DEFA (2), Fernsehfunk, Brede*

FILMNOTIZEN

Die gute Zusammenarbeit zwischen Vittorio de Sica und Sophia Loren, die bei dem Film „Die Eingeschlossenen von Altona" begann, soll auch in Zukunft fortgesetzt werden. Mit der Loren in einer Hauptrolle will de Sica den Film „Die Sanchez-Kinder" herstellen. Das Drehbuch soll nach einer unter dem gleichen Titel erschienenen soziologischen Studie über eine mexikanische Familie geschrieben werden.

Etwa eine halbe Million Kubaner sahen in den ersten sechs Monaten dieses Jahres Werke ihrer eigenen Kinematographie. 15 moderne Kinowagen führten die Filme vor.

Sir Laurence Olivier, Englands berühmtester Shakespeare-Interpret, soll als erster Direktor dem neuen britischen Nationaltheater vorstehen.

Über das Leben von Marx und Engels schreibt die sowjetische Autorin Galina Serebrejakowa ein Drehbuch. Grigori Roschal wird den Film inszenieren.

Michail Scholochows frühe Erzählung „Über Koltschak, die Brennesseln und so weiter" wird in der Sowjetunion verfilmt.

Die Neuverfilmung von Shakespeares „Hamlet" durch Grigori Kosinzew wird in der Sowjetunion mit großer Spannung erwartet. In der „Komsomolskaja Prawda" erklärte der Regisseur, daß alle Linien der Tragödie im Film erhalten blieben. Der Held werde mitten im Leben, in der Atmosphäre politischer Ereignisse gezeigt.

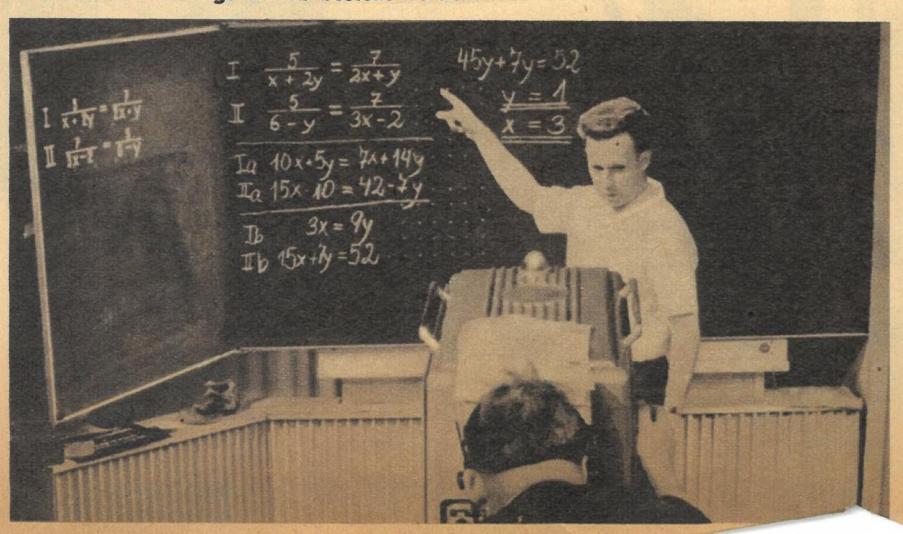
Ein großes Kinosterben hat in den letzten Monaten in Süddeutschland begonnen. Allein in München und seiner Umgebung existieren 28 Kinos weniger als im Vorjahr. 80 Stadtkinos in Süddeutschland wurden in Markthallen und Kaufhäuser umgewandelt.

Homers „Odyssee" will der sowjetische Regisseur Alexander Ptuschko („Die steinerne Blume") verfilmen.

Auf Sizilien, nördlich von Palermo, ist der Bau einer neuen Filmstadt geplant. Mit einem Kapital von 10 Millionen Dollar soll hier die „Titanus-Sicilia-Film" gegründet werden.

Abgedreht hat Frank Beyer den Film „Nackt unter Wölfen". Nationalpreisträger Erwin Geschonneck spielt die Hauptrolle, den Krämer.

Im 3. Lehrjahr der Fernsehakademie wird der Fernsehkursus Mathematik fortgesetzt. Neu begonnen wurden die Kurse Physik und Elektrotechnik. Das Lehrmaterial kann über den Postzeitungsvertrieb bestellt werden.



Fernsehen — nah gesehen

In einer Pressekonferenz erläuterte Intendant Heinz Adameck die Fernsehpläne für das Winterhalbjahr 1962/63. Er wies darauf hin, daß der Deutsche Fernsehfunk mit seinem 65-Stunden-Programm je Woche im internationalen Maßstab mit an der Spitze liegt. Die Eröffnung des „Ostseestudio Rostock" wird ebenso zur Bereicherung des Programms beitragen wie die Fernsehspiele, die in den Studios Dresden und Leipzig inszeniert werden.

Im Dezember kann der Deutsche Fernsehfunk schon auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Die Jubiläumsveranstaltung wird am 15. Dezember aus dem Friedrichstadt-Palast übertragen.

In der Sportredaktion des Deutschen Fernsehfunks gingen zum Wettbewerb „Sportreporter gesucht" bisher 810 Bewerbungen ein. Die Auswahl der Teilnehmer wird voraussichtlich noch im Oktober abgeschlossen sein. Auf die Aufforderung „Ansagerin gesucht" meldeten sich 1 100 Bewerberinnen.

Der heitere Film des Deutschen Fernsehfunks „Flitterwochen ohne Ehemann" wurde vom VEB Progress-Film-Vertrieb für die Lichtspieltheater erworben.

Die Sendereihen des Deutschen Fernsehfunks von und mit Horst Sindermann „. . . und wo es aufgehört, ist Euch bekannt" – „Bilanz" – „Methode Wahnsinn" wurden vom VEB Progress-Film-Vertrieb für den Verleih in der DDR übernommen.

Organisationen und Betriebe können sich Kopien bei der zuständigen Bezirksdirektion vom VEB Progress-Film-Vertrieb ausleihen.

Als Leckerbissen der heiteren Muse wird am 13. Oktober die 10. Folge des Amiga-Cocktails serviert. 21 führende Schlagerstars unserer Republik werden neben fünf Gesangsgruppen und Instrumentalsolisten, den Jazz-Optimisten Berlin und drei Tanzorchestern eine Leistungsschau unserer Tanzmusikproduktion veranstalten. Der Bedeutung der Berliner Festtage entsprechend wird diese Sendung auch von den Fernsehstationen Polens, Ungarns und der CSSR übernommen.

Im Informationszentrum der DDR in Prag wurde die Vorführung des Fernsehfilms „Papas neue Freundin" begeistert aufgenommen.

Der fünfteilige Kriminalfilm des Deutschen Fernsehfunks „Der Ermordete greift ein" lief mit großem Erfolg im bulgarischen Fernsehen.

1,2 Millionen Fernsehapparate gibt es gegenwärtig in der CSSR.

Der Georg-Friedrich-Händel-Film von Stephan Hermlin (Buch) und Wernfried Hübl (Regie) wurde im belgischen Fernsehen gezeigt und fand guten Anklang.

Das bulgarische Fernsehen strahlte in der ersten Hälfte des Jahres 1962 ein 453stündiges Programm aus.

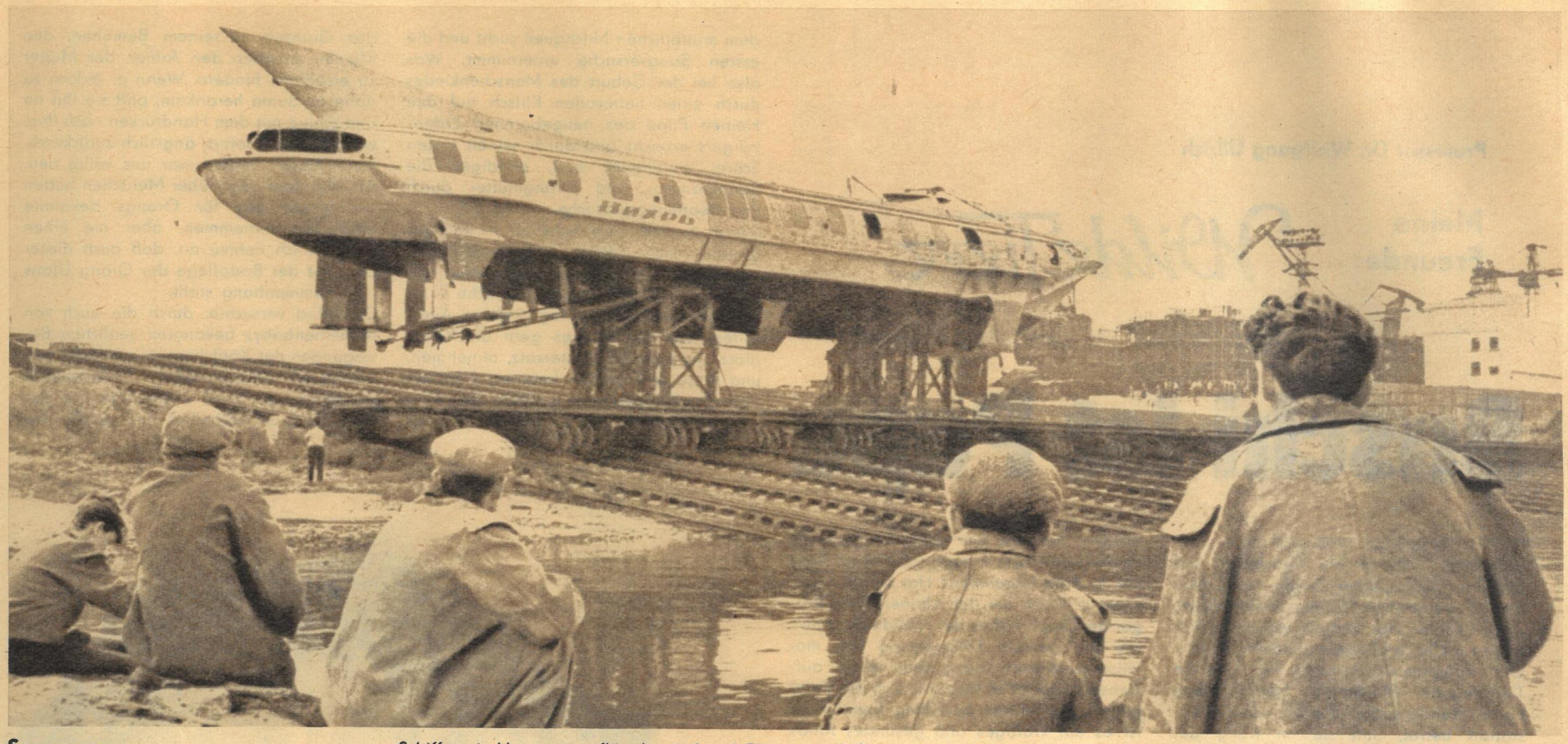
Magnet Leipzig

Die V. Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche findet in diesem Jahr vom 9. bis 18. November statt. Mehr als 50 Länder, darunter erstmals Indonesien, Japan, Ceylon, Senegal und Somalia, haben bisher ihre Teilnahme zugesagt. Nach dem Reglement kann jedes teilnehmende Land Dokumentar- und Kurzfilme mit einer maximalen Vorführdauer von 60 Minuten im Wettbewerb zeigen. Außerdem hat die Festspielleitung das Recht, „Langdokumentarfilme sowie andere bemerkenswerte Filme zum Wettbewerb einzuladen". So hat Polen bereits den Film „Es war so", eine ausführliche Dokumentation über den Ausbruch des zweiten Weltkrieges, gemeldet, und die DDR wird den mit Spannung erwarteten großen Dokumentarfilm „Das russische Wunder", von Annelie und Andrew Thorndike, vorführen.

Das „Freie Forum", das dem künstlerischen und ideologischen Meinungsaustausch dient, beschäftigt sich in diesem Jahr mit zwei Themenkreisen. Einmal mit der Bedeutung des Dokumentar- und Kurzfilms als Erziehungs- und Bildungsmittel, zum andern mit der Wahrheit im Dokumentarfilm. Namhafte Filmkünstler und -theoretiker aus Ost und West werden über beide Gebiete ausführlich referieren.

Das staatliche Filmarchiv der DDR führt außerdem während des Festivals eine Cavalcanti-Retrospektive durch – eine Rückschau anläßlich des 65. Geburtstages des bedeutenden brasilianischen Künstlers –, und in einer Sonderschau laufen erstmals Filme, die Absolventen der Filmhochschulen gedreht haben.

Der bekannte dänische Regisseur Theodor Christensen, Präsident des Verbandes dänischer Filmschaffender, gehört auch 1962 wieder zur internationalen Jury des Leipziger Festivals.



Sormowo: Hochseevariante der Flügelschiffe

Schiffe mit Unterwasserflügeln sind auf Flüssen und Stauseen der Sowjetunion keine Seltenheit mehr. Ihre Konstrukteure wollen nun auch die Meere bezwingen und projektierten auf der Werft „Krasnoje Sormowo" die Hochseevariante, die nun auch schon vom Stapel gelaufen ist. Die für 300 Passagiere bestimmte „Wichr" ist das bisher größte Hochseeschiff mit Unterwasserflügeln. Beim Bau des Schiffes wurden leichte Aluminiumlegierungen, Kunststoffe und Glasplaste verwendet. Bei Windstille erreicht die „Wichr" eine Geschwindigkeit von 80 Kilometern in der Stunde. Sie soll 1963 im Linienverkehr an der Schwarzmeerküste eingesetzt werden.

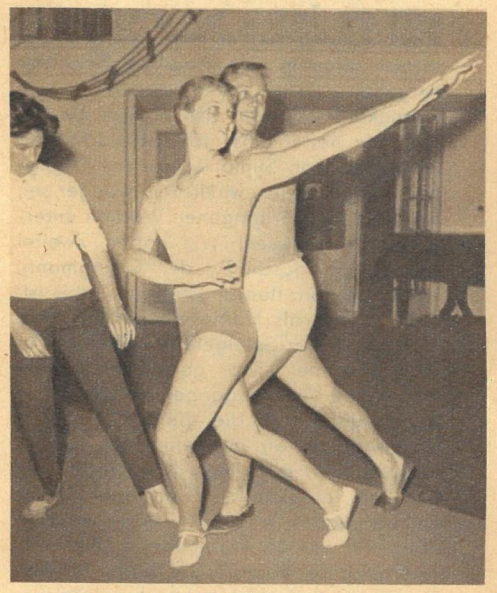
Fotos: Zentralbild (3), ČTK, „SU heute"

Mexiko-Stadt: 25 Jahre Haft

Der weltberühmte mexikanische Maler, Mitglied der Leitung der KP Mexikos, Siqueiros, soll für weitere 25 Jahre inhaftiert werden. In der Berufungsverhandlung erklärte der Staatsanwalt, daß der 65jährige Maler die staatliche Sicherheit gefährde. Das gleiche Terrorurteil soll den bekannten fortschrittlichen Journalisten Felimeno Mata treffen.

Westberlin: Trommelt nach neuer Masche

Unter Mißbrauch der Luftwege über der DDR kam Bonns Wirtschaftsminister Erhard zur sogenannten Industrieausstellung. Vor dem 13. August diente diese dazu – unter dem Deckmäntelchen „bester technischer Neuerungen" –, Revanchisten und Abwerber „zur Unterhöhlung der DDR" in Aktion treten zu lassen. Heute lockt Erhard ahnungslose Vertreter afrikanischer Staaten in die Frontstadt um sie vor seinen neokolonialistischen Karren zu spannen und sie gegen die DDR-Staatsgrenze aufzuwiegeln.



Prag: Training ohne Eis

Alles daransetzen will das Weltmeisterschaftspaar im Eistanzen, Eva und Pavel Roman aus der ČSSR, um zu seinem Titel noch den eines Olympiasiegers 1964 in Innsbruck hinzuzufügen. Unter Anleitung der Trainerin Mila Novakova wird auch im Sommer jede Stunde eifrig genutzt.

ZEIT IM BILD

Eisenach: 300 mehr

◁ Bereits Mitte September haben die Automobilbauer durch die Erfüllung ihrer Verpflichtungen im Produktionsaufgebot einen 5,5-Tage-Planvorsprung erzielt. Die obligatorische Einführung von Neuerermethoden soll garantieren, daß 1963 mit weniger Arbeitskräften die Produktion gegenüber 1962 um fast 10 Prozent steigt. Foto: die Endmontage.

Professor Dr. Wolfgang Ullrich

Meine Freunde: Wilde Tiere

Buschi ist Papa

Der 21. September 1962 wird als ein bedeutsamer Tag in die Geschichte des Dresdner Zoologischen Gartens eingehen, denn in den frühen Morgenstunden dieses viel zu kühlen Herbsttages, wahrscheinlich gegen 6 Uhr, erblickte ein kleiner Orang-Utan-Säugling das Licht der Welt. Als die Tierpflegerin Margarete Heerde eine halbe Stunde später die Menschenaffenstation betrat, sah sie im Käfig der großen, langbehaarten Affen Blutspuren. Die Orang-Utan-Mutter saß in einem Autoreifen, der diesen Menschenaffen als künstliches Nest und als Spielzeug gegeben worden war. In ihren Armen hielt sie ein kleines, noch feuchtes blondes Orangkind. Wenige Minuten später klingelte das Telefon, und aus der Hörmuschel klang meiner Frau, die das Gespräch abnahm, die freudige Nachricht entgegen: „Wir haben ein Kind, ein Orangkind!" Es war also endlich Gewißheit. Wir hatten uns nicht getäuscht. Die Meinungen, ob Suma II., wie die Orangfrau genannt wird, wirklich schwanger sei, waren in den vergangenen Wochen unterschiedlich gewesen. Wir hatten Zweifel gehegt, ob Buschi II., der Orangmann, schon im fortpflanzungsfähigen Alter ist, denn er war als Halbwüchsiger im Jahre 1959 mit seiner Spielgefährtin Suma II. in den Dresdner Zoo gekommen. Wohl hatten wir im vergangenen Dezember beobachtet, daß die beiden Hochzeit feierten, aber wir zweifelten an Buschis Mannbarkeit, allerdings zu Unrecht, wie sich nun herausstellte. Zwei Tage vor der Geburt waren schließlich beweiskräftige Tatsachen von der Tierpflegerin Elke Jantzen genannt worden. Sie hatte Kindesbewegungen deutlich beobachten können. Wenn also die Hochzeit im Dezember erfolgreich war, so konnten wir schon bald mit einer Geburt rechnen, denn die Tragzeit der Orang Utans liegt bei 270 Tagen. Daß es jedoch so schnell gehen würde, hatte niemand angenommen.

So freudig die Nachricht aufgenommen wurde, so sorgenvoll waren die ersten Überlegungen. Es ist Sumas erste Geburt. Wird es nur, wie bei vielen Erstgeburten im Tierreich, eine Hauptprobe sein? Wird sie ihr Kind annehmen? Hat sie auch genügend Milch, um den kleinen Erdenbürger des Geschlechtes der „Waldmenschen", wie die genaue Übersetzung des malaiischen Wortes Orang Utan lautet, aufziehen zu können? Wie wird sich der Vater gegenüber seinem Sprößling benehmen? Ist es ein kräftiges und gesundes Kind? Bereits im Jahre 1939 hatte eine Orangfrau im Dresdner Zoo ein Kind geboren, aber es war eine Totgeburt. Dem Kind fehlte das Schädeldach. Werden die Bauarbeiten im Raubtierhaus, dem auch die Menschenaffenstation angeschlossen ist, die Mutter beunruhigen? Bange Fragen, auf die nur die nächsten Tage Antwort geben konnten.

Als ich Suma kurze Zeit nach der Geburt aufsuchte, war sie gerade damit beschäftigt, ihren Mund an das Mäulchen des Kindes zu drücken, um – wie mir schien – Luft einzublasen. Nun hatte ich eine derartige Verhaltensweise schon einmal bei einer unserer Schimpansinnen beobachtet, die eine nicht lebensfähige Frühgeburt zur Welt gebracht hatte und sich bemühte, das Kind zu beleben. Sie zog mit ihren gespitzten Lippen die Zunge aus dem Mund des toten Kindes, blies Atemluft in das Mäulchen und sog dann wieder Luft aus dem Mund des Kleinen heraus. Natürlich blieben ihre Bemühungen erfolglos. Wahrscheinlich gehören diese Versuche der Beatmung des Neugeborenen zu den Verhaltensweisen der Menschenaffenmutter unmittelbar nach der Geburt. Sicher sollen sie helfen, die Atmung des Kindes einzuleiten und zu unterstützen. Ähnliche Beobachtungen konnten bei einer Schimpansin, die ein totgeborenes Schimpansenkind zu beleben versuchte, im Züricher Zoologischen Garten gemacht werden. Ich möchte aber annehmen daß dieses Blasen in den Mund und das Saugen von Luft aus dem Mund eine normale Verhaltensweise ist, die weitestgehend instinktiv durchgeführt, in dem Augenblick aber unterdrückt wird, da das Kind nach dem mütterlichen Milchquell sucht und die ersten Saugversuche unternimmt. Was also bei der Geburt des Menschenkindes durch einen liebevollen Klitsch auf den kleinen Popo des neugeborenen Erdenbürgers erreicht und durch seinen ersten Schrei eingeleitet wird, erledigen die Schimpansen- und Orangmütter durch ihre Beatmungsversuche.

Suma drückte also liebevoll – und ich glaube mich keiner Vermenschlichung schuldig zu machen, wenn ich hier von einer liebevollen Betreuung spreche – ihr Baby an die Brust. Sie lag in einem Autoreifen, den die Orangs gern als Ruheplatz, als eine Art Nestersatz, annehmen, und hatte ihre großen behaarten Hände über das Neugeborene gedeckt. Das Kind war noch durch die lange Nabelschnur mit der Nachgeburt verbunden. Natürlich hätte die Möglichkeit bestanden, das Kind abzunabeln, da aber auch in freier Wildbahn kein Geburtshelfer der Orangmutter beisteht, wollten wir jede Aufregung vermeiden, die ein solcher Eingriff verursacht hätte. Bei jeder Bewegung zog Suma die Nabelschnur nach, so daß sie sich nicht zwischen dem Kind und der Nachgeburt spannen konnte. Buschi, der Vater des Kindes, war offensichtlich an seinem Sprößling sehr interessiert. Immer wieder näherte er sich dem Wochenbett, um einen Blick auf den Säugling zu werfen, wurde jedoch von Suma mit grunzenden Lauten begrüßt, wie wir sie von unseren Orang Utans bisher noch nie gehört hatten. Ob dieses Grunzen die Bedeutung einer Drohung hat, oder ob es ein Kontaktlaut ist, der den Ehepartner versöhnlich stimmen soll, kann ich nicht sagen. Keinesfalls ließ sich Buschi durch das Grunzen in seinem Bemühen, den Kleinen zwischen den Armen der Mutter zu erspähen, hindern. Wenn er jedoch zu nahe an Suma herankam, pfiff sie ihn an und schlug mit dem Handrücken nach ihm, woraufhin er sofort ängstlich zurückwich. Auch dieser Pfeifton war uns völlig neu. Als Warnlaut gegenüber Menschen hatten wir bisher das für Orangs bekannte Schnalzen vernommen, aber nie einen Pfeifton. Ich nehme an, daß auch dieser Laut mit der Brutpflege der Orang Utans in Zusammenhang steht.

Das Kind versuchte, durch die auch von Menschenbabys bekannten seitlichen Bewegungen des Köpfchens den mütterlichen Milchquell aufzufinden. Offensichtlich wurde es von Suma unterstützt, die das Kind zur Brust hochschob und es wie eine Menschenmutter anlegte. Schmatzende Laute überzeugten uns davon, daß unser Orangbaby im dichten Haar der Mutter die Zitze gefunden hatte. Bisher war also alles programmgemäß verlaufen, und wir konnten mit unserer Suma recht zufrieden sein. Da sie sich auch gegenüber ihrer Tierpflegerin freundlich verhielt und ihr eine Tasse Tee abnahm, sahen wir keinen Anlaß, den für unsere Orangs üblichen Tagesablauf zu ändern. In den frühen Morgenstunden eines jeden Tages wird der Käfig gesäubert, und so sollte es auch am Tage der Geburt geschehen. Suma pflegte sich in diesem Fall immer auf die Kletteräste zurückzuziehen. Diesmal jedoch blieb sie in ihrem Autoreifennest liegen und gestattete es, daß die Tierpflegerin in ihrer nächsten Umgebung den Boden kehrte und feucht aufwischte. Vielleicht war sie durch die Geburt auch etwas geschwächt, denn sie erschien uns zutrau-

Wenn die Mutter sich aufrichtet, klammert sich das Kind in ihrem dichten Fell fest. Dabei kann es das Köpfchen schon sehr gut halten.

Schon wenige Stunden nach der Geburt nimmt die junge Mutter aus der Hand ihrer vertrauten Tierpflegerin Elke Jantzen Tee entgegen.

licher, als wir es sonst von ihr gewohnt waren. Ihr gutmütiges Verhalten ermutigte uns auch der Fotografin zu gestatten, in den Käfig zu gehen und die ersten Aufnahmen von Mutter und Kind mit Elektronenblitz zu machen. Die meisten Tiere reagieren auf den Fotoblitz überhaupt nicht. Auch Suma nahm von dem Blitz keine Notiz, sondern war ganz mit ihrem Kind beschäftigt. Wir ließen ihr Weidenzweige geben, die sie sofort in ihren Autoreifen einbaute. Sie schlug mit dem Handrücken auf die Zweige, trat sie zu einem Polster zusammen und legte sich wieder in ihren nunmehr mit Zweigen gefüllten Reifen nieder. Decken, die wir ihr ebenfalls für den Nestbau zur Verfügung stellten, wurden jedoch von Buschi sofort entführt, was Suma auch duldete, während sie jeden Diebstahl eines Weidenzweiges sofort mit Schlägen beantwortete.

Das ruhige Verhalten der Wöchnerin gestattete es uns schon am Nachmittag des Tages der Geburt, die Vertreter der Presse einzuladen, um ihnen unseren Orangsprößling vorzustellen. So ging bereits am 21. September die Nachricht, daß im Dresdner Zoologischen Garten ein Orang-Utan-Kind das Licht der Welt erblickte, in alle Lande. Am nächsten Morgen brachte uns der Postbote die ersten Glückwünsche: Telegramme von Kollegen, die mit uns die Freude über diesen Zuchterfolg teilten, Briefe von Zoobesuchern, die uns beglückwünschten, und ein Telegramm aus Moskau war auch dabei. Der bekannte Puppenspieler Professor Sergej Obraszow und seine Gattin, die es nie versäumen, den zoologischen Garten zu besuchen, wenn sie in Dresden sind, übermittelten uns zur Geburt des Orangkindes die herzlichsten Wünsche.

Schon am zweiten Tag zeigte unser Orangkind eine größere Aktivität. Es war in der Lage, sein Köpfchen gut zu halten, und wenn ein Milchquell erschöpft war, gab es durch zwitschernde Laute von seinem Unbehagen darüber Kenntnis, was die Mutter stets veranlaßte, das Kind zur anderen Zitze zu schieben und es erneut anzulegen. Die Nabelschnur war schon erheblich eingetrocknet, aber noch nicht zerrissen. Eine unserer größten Sorgen war, daß die Mutter mit der Nabelschnur hängenbleiben und die Schnur zu dicht am Bauch des Kindes abreißen könnte. Es war deshalb für uns eine große Erleichterung, am Morgen des zweiten Tages zu sehen, daß sich auch diese Sorge als gegenstandslos erwiesen hatte. Im Laufe des Vormittags zerriß dann die Nabelschnur an einer günstigen Stelle, und die Nachgeburt konnte entfernt werden. Der Appetit der jungen Mutter war gut. Wir glaubten, die Milchproduktion durch Doppelkaramelbier, wie es gern von stillenden Menschenmüttern zum gleichen Zwecke getrunken wird, unterstützen zu können, aber Suma lehnte dieses Getränk ab. Dagegen nahm sie schwarzen Tee und Möhrensaft in ausreichenden Mengen auf. Zusätzlich verordneten wir ihr Lebertran, Vitaminpräparate und Kalk.

Das große Ereignis hatte sich sehr bald in Dresden herumgesprochen, und vor der Glasscheibe, die den Orangkäfig von den Besuchern trennt, drängten sich seit den frühen Morgenstunden die Menschen die trotz des verhältnismäßig schlechten Wetters gekommen waren, um das Orangkind zu sehen.

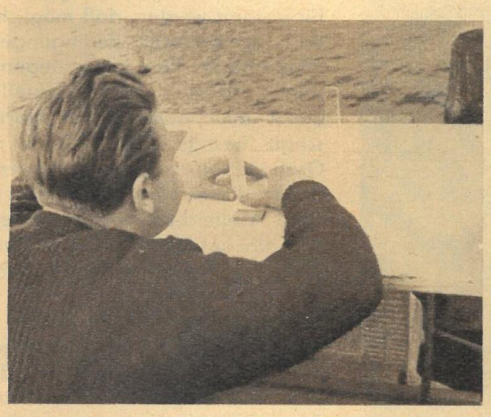
Worin aber besteht das Außerordentliche einer solchen Menschenaffengeburt in einem zoologischen Garten? Orang Utans sind leider in freier Wildbahn sehr selten geworden. Ihre Heimat sind die tropischen feuchtheißen Urwälder Borneos und Sumatras, wo sie in kleinen Familienverbänden leben. Die indonesische Regierung hat den Fang der Orang Utans verboten, und nur Tierfänger mit Lizenz dürfen diese großen Menschenaffen fangen. Nach neuesten Schätzungen sollen noch 2 500 bis 3 500 Orang Utans leben. Natürlich hat sie niemand gezählt, aber sicherlich sind es nicht mehr, eher einige hundert weniger. Nun ist es sehr schwierig, in den unübersichtlichen Urwäldern eine Kontrolle auszuüben. Dazu wäre ein Heer von Forstbeamten notwendig. Es kommt also leider immer noch vor, daß nationale Minderheiten, die in den Urwäldern leben, Orang Utans jagen, vielleicht sogar die getöteten Mütter verzehren und versuchen – meist sehr unsachgemäß –, die Jungen aufzuziehen, um sie später an Tierhändler zu verkaufen. Dabei werden die Verluste sehr hoch sein. Die Ausfuhr solcher ohne Lizenz gefangener Orang Utans ist natürlich auf legalem Wege nicht möglich. Sie müssen geschmuggelt werden. Schwierig ist die Entscheidung, die von den Zoodirektoren getroffen werden muß. Sollen sie diese geschmuggelten Orang Utans kaufen, oder sollen sie auf den Kauf verzichten? Über dieses Problem wurde besonders in letzter Zeit mehrfach beraten, und Beschlüsse sind in Vorbereitung, die besagen, daß nur noch Orang Utans erworben werden sollen, deren Fang mit Lizenz der indonesischen Regierung erfolgte.

Was aber geschieht mit den anderen, den geschmuggelten Tieren? Welches Schicksal werden sie haben? Werden sie in die Hände von Schaustellern geraten, die weder die fachmännischen Kenntnisse noch die notwendige Unterbringung für diese Menschenaffen haben? Es ist sehr schwer, eine Entscheidung zu treffen. Auf jeden Fall muß jeder zoologische Garten, der Orang Utans hält, bemüht sein, sie auch zur Fortpflanzung zu bringen. Es muß dafür gesorgt werden, daß möglichst überall dort, wo günstige Bedingungen für die Pflege dieser Tiere in Gefangenschaft bestehen, Paare zusammengestellt werden, damit eine Aussicht auf Nachkommenschaft besteht. Deshalb ist also jede Oranggeburt von großem Wert für den Schutz dieser vom Aussterben bedrohten Tiere. Vielleicht kommt sogar einmal der Tag, da aus den Beständen der zoologischen Gärten Orang Utans in gut bewachte Naturschutzparks Indonesiens zurückgegeben werden können. Leider aber sind heute noch Orang-Utan-Geburten in zoologischen Gärten selten, und deshalb ist jede Erfahrung, die mit der Zucht dieser Tiere gemacht wird, von großer wissenschaftlicher Bedeutung.

◁ **Liebevoll hält Suma ihr Baby in ihren langen Armen. Jede Bewegung des Kleinen dient offensichtlich dem Suchen nach der mütterlichen Brust. Mitunter saugt es auch am Kinn der Mutter oder an Haarbüscheln.** *Fotos Eva Honig*

Kennen Sie Wasserski?

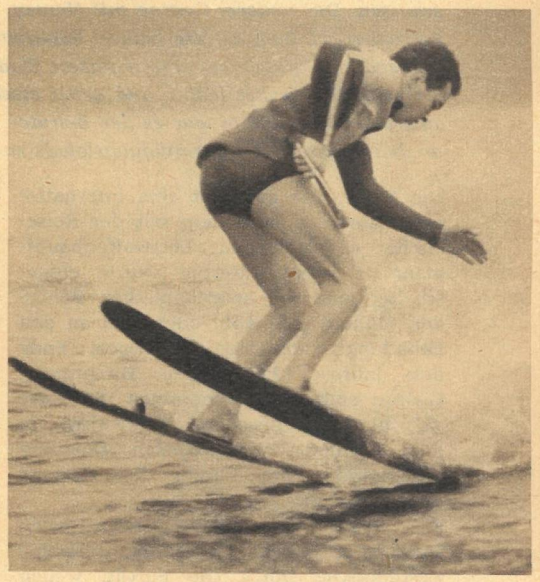
Die Wasserskiläufer nennen ihr feuchtes Freizeitspiel „die Sportart des zwanzigsten Jahrhunderts". Das ist eine kleine Übertreibung, gegen die sich die Vorfahren der Urgroßväter aller Südseebewohner wehren würden, wenn sie das könnten. An den Korallenriffen der Südseeinseln ist das Brandungslaufen, der direkte Vorgänger, ein beliebtes Volksvergnügen. Wasserski in der heutigen Form aber ist tatsächlich ein Kind unseres Jahrhunderts. Aus einem teuren Hobby für Millionäre entwickelt es sich bei uns zu einer schon recht beliebten Sportart mit hohem körperbildendem und ästhetischem Reiz.



Die Springer hinterlassen im Wasser natürlich keine Anhaltspunkte für ein Bandmaß, gemessen wird von fünf verschiedenen Standpunkten aus mit dem Johnson-Winkel (Bild links). Noch höhere Anforderungen an die Kampfrichter stellt das Figurenlaufen. Jede der vielen Figuren der zwei Durchgänge von je 20 Sekunden Dauer wird nach genau festgelegten Punkttabellen bewertet. Die Kampfrichter müssen sich im Wettkampf genauso konzentrieren wie die Läufer.

Die Wasserskisportler sind auf ihren Motorbootfahrer angewiesen wie die Steher auf den Schrittmacher. Wenn das Motorboot unter 35 km/h bleibt, gelten für die Figurenläufer, die Slalomspezialisten und Wasserskispringer die physikalischen Gesetze der Normalbürger: Sie gehen unweigerlich baden! Die Wettkampfgeschwindigkeit beginnt bei 42 km/h und endet erst bei weit über 60 km/h.

Naß werden die Wasserskisportler nicht nur bei Stürzen, nach denen ein Slalomläufer automatisch ausscheidet. Die 287 Meter lange Slalomstrecke wird durch acht Bojen aufgeteilt, um die die Läufer mehrmals mit unterschiedlicher Geschwindigkeit ihre Spiralen tanzen.



Am interessantesten für den Zuschauer sind die Figurenläufe. Auf ihren 15 Zentimeter breiten und 1,60 Meter langen Brettern zeigen die Wasserskisportler akrobatische Meisterleistungen. Zum Programm gehören Drehungen auf dem Wasser und Sprungdrehungen von 180 bis 360 Grad. Alles noch unterteilt in Vorwärts- und Rückwärtslaufen und Drehungen auf zwei oder einem Ski. Bild: Ralf Hellwig beim Sprung über die Welle.

Der Wasserskisport ist in unserer Republik noch sehr jung. Um so höher kann daher das Kompliment des Schweizers André Couteau bewertet werden, der die Leistungen unserer Slalom- und Figurenläufer lobte. Bester Figurenläufer war auch in diesem Jahre Ralf Hellwig vom leistungsstarken MC Neptun Berlin (im Bild unten).

Der Weltrekord im Wasserskispringen steht auf 45,70 Meter. Bei den Deutschen Meisterschaften auf der 1,80 Meter hohen Schanze erreichte der Beste knapp die halbe Weite. Gültig ist ein Versuch erst dann, wenn der Springer nach dem Aufsetzen noch mindestens 100 Meter stehend mit dem Seil hinter dem Motorboot hergleitet. *Fotos Bach*

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

21. Fortsetzung

Madonnen ohne Heiligenschein

Um das Regime des amerikahörigen Staatspräsidenten Schamun im Libanon zu stützen, ließ im August 1958 der damalige USA-Präsident Eisenhower die VI. Kriegsflotte in der Beiruter Bucht landen. Die energischen Proteste der Regierung der UdSSR im Weltsicherheitsrat und die weltweite Empörung verhinderten im letzten Augenblick den Ausbruch eines Krieges. Die Soldaten aber blieben trotzdem zunächst im Lande. Um ihre Truppenmoral zu heben, wurden sie auf die Bars, Nachtklubs und Bordelle der Stadt losgelassen, in denen in den letzten Jahren vor allem deutsche Amüsiermädchen zu finden waren. Zu dieser Zeit geschah folgendes: Am 18. August 1958 drangen in das Kabarett „Chez Annie", das den Amerikanern Ramos und Whitsel gehörte, zwei Zivilisten – Offiziere der „Intelligence Division of the Air Staff" – ein. Sie forderten von Whitsel 50 000 Dollar, um die der Kabarettbesitzer seine beiden Kumpane vor einiger Zeit betrogen hatte. Whitsel und Ramos sowie einer der Zivilisten wurden erschossen. Der andere, George mit Namen, floh mit 84 000 Dollar. In einem knappen Polizeibericht hieß es, die beiden Kabarettbesitzer seien für einen feindlichen Nachrichtendienst arbeitende amerikanische Staatsbürger gewesen, die bei ihrer Festnahme Widerstand geleistet hätten und dabei erschossen worden seien. Erst nach Abzug der amerikanischen Flotte war es der Beiruter Polizei möglich, sich näher mit dem Mord an den Besitzern des Vergnügungslokals zu beschäftigen.

Die Folge war zunächst eine internationale Fahndung nach dem mit der Reisetasche entkommenen Luftwaffenhauptmann „George". Interpol wurde eingeschaltet, und die amerikanischen Behörden mußten sich wohl oder übel an den Fahndungsmaßnahmen beteiligen. Ende des Jahres 1958 wurde Hauptmann George endlich festgenommen. Er hatte sich in Westdeutschland verkrochen, in dem kleinen weltentlegenen Dörfchen Westertimke, am Rande des riesigen Teufelsmoores.

Was trieb den geheimnisumwitterten Spionageoffizier in dieses abgeschiedene westdeutsche Dorf? Die Furcht, wegen seiner Verbrechen gesucht zu werden? Keineswegs. Hauptmann George hatte kaum damit gerechnet, daß die Polizei jemals nach ihm fahnden würde. In Westertimke war er schon seit Jahren gewissermaßen hauptberuflich tätig. Die Bundesregierung hatte dort ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager des zweiten Weltkrieges zu einem sogenannten Jugend-Durchgangslager für weibliche Ostflüchtlinge eingerichtet. Junge Mädchen zwischen 14 und 24 Jahren, die den Sirenenklängen des Rias und des Senders Freies Europa erlegen waren und ihre Heimat verlassen hatten, vor allem aus der Deutschen Demokratischen Republik und aus Ungarn, wurden hier unter so menschenunwürdigen Verhältnissen kaserniert, daß selbst die westdeutsche Presse einige zaghafte kritische Reportagen darüber veröffentlichte.

So schrieb die „Münchener Illustrierte": „Jedes Flüchtlingsmädchen wird oft nach wochenlangem Aufenthalt in Berliner Lagern zur weiteren ‚Bearbeitung' ins weltentrückte Westertimke verfrachtet! Hier braucht man wieder Wochen und Monate für Registrierungen, Befragungen und Ländereinweisungen. Während man für diese umständliche Bürokratie Millionen verpulvert, läßt man die Flüchtlinge unter skandalösen Zuständen herumlungern. Für einen Stundenlohn von zwölfeinhalb Pfennigen können sie im Lager Reinigungsarbeiten ausführen oder den Bauersfrauen die Wäsche waschen. Das alles ist für die jungen Menschen, die mit offenem Herzen in den Westen gekommen sind, eine unbeschreibliche Enttäuschung . . ."

Doch das wochen- und monatelange Herumlungern und der Zwölfeinhalb-Pfennig-Stundenlohn für die Dreckklauberei waren noch die geringste Enttäuschung, die die Flüchtlingsmädchen in Westertimke erwartete. Schlimmeres hielt für sie der Geheimdiensthauptmann George bereit. Wie überall in den Flüchtlingslagern, hatte auch in Westertimke der amerikanische Spionagedienst seine harmlos benannte „Befragungsstelle" eingerichtet, die dem Hauptmann George unterstand. In Wahrheit aber war diese „Befragungsstelle" ein modernes Sklavenhandelsbüro. Aus den unzähligen Vernehmungen, die George mit den Lagerinsassen durchführte, kannte er ihre Lebensgeschichten, wußte von jeder einzelnen um ihre seelische Verfassung und vor allem von ihrer grenzenlosen Enttäuschung über das armselige Dasein im „Goldenen Westen". Er war auch Psychologe und Mann genug, unter den Mädchen die körperlich attraktivsten und charakterlich geeignetsten herauszufinden, die für sein großangelegtes Mädchenhandelsunternehmen in Frage kamen. Die dazu Auserkorenen ließ er Woche um Woche im Lager schmoren, um sie für seine verlockenden Angebote reif zu machen. Waren die Mädchen seelisch endlich so zermürbt, daß sie zu allem ja und amen sagten, wenn es ihnen nur half, aus dem Lager herauszukommen, unterbreitete er ihnen diskret seine Vermittlung. Monatseinkommen von mehreren tausend Westmark gaukelte er ihnen vor und ein Leben in Saus und Braus. Er machte auch kein Hehl daraus, welcher Art ihre künftige Arbeit sein würde. Er nannte es zwar schlicht „Betreuung der in Deutschland und anderen europäischen Ländern stationierten amerikanischen Besatzungstruppen", ließ aber auch durchblicken, daß sich dahinter nichts anderes verbarg als eine gutbezahlte Prostitution. Hatten dennoch Mädchen moralische Einwände, sagte er ihnen: „Was stören Sie sich an der Moral? Sie können in ein paar Jahren ein Vermögen verdienen und sich dann meinetwegen wieder in ein anständiges Leben zurückziehen. Wer fragt später noch nach Ihrem Lebenswandel, wenn Sie eine reiche Frau sind. Dann können Sie sich ja einen Mann fürs Herz suchen . . ."

Diese Offenheit hatte schon ihren Grund. Für die „Truppenbetreuung" der amerikanischen Besatzer wurden willige, zu allem bereite und befähigte Mädchen gebraucht, keine zimperlichen Jungfrauen, die mit Gewalt oder Rauschgift für ihre Aufgaben präpariert werden mußten.

Das Lager Westertimke erlaubte dem Hauptmann George, die größte Mädchenhandelsorganisation aufzuziehen, die in der Nachkriegszeit in Deutschland am Werke war. Ungezählte demoralisierte junge Mädchen unterschrieben sogenannte Ausbildungsverträge als Artistin, Tänzerin oder Mannequin. Mit diesen Verträgen verschaffte sich George eine rechtliche Sicherung. Versuchte eines der Mädchen, das einen solchen Vertrag unterschrieben hatte, seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen, konnte er sie ganz offiziell bei einem westdeutschen Arbeitsgericht auf Zahlung einer Konventionalstrafe von mehreren tausend Mark verklagen. Im Vertrag war eine entsprechende Klausel eingebaut, deren Bedeutung die Mädchen beim Unterschreiben kaum beachteten. Damit nicht genug, ließ „George" für die minderjährigen Mädchen einen sogenannten „Amtsvormund" bestellen mit der Begründung, die Eltern der von ihm zur Ausbildung vorgesehenen Mädchen lebten in Ostdeutschland und könnten deshalb zur Zeit ihre Erziehungsvollmachten nicht ausüben. Das Amtsgericht Stade hat nach Meldungen der Westpresse allein im Jahre 1958 168 solcher „Amtsvormundschaften" erteilt und damit in 168 Fällen den auf diese Weise betriebenen Mädchenhandel gerichtlich genehmigt.

Natürlich trat der amerikanische Geheimdiensthauptmann dabei nicht persönlich in Erscheinung. Er bediente sich einer holländischen sogenannten Artistenagentur, die von dem Ehepaar Matthijs und Ellen Hoornweg betrieben wurde. Die Attraktion der vorgeblichen Artistenagentur war das „Madonnen-Ballett", eine Girltruppe, die seit Jahren die Bundesrepublik, Griechenland, die Türkei, Libanon und andere Länder des Vorderen Orients bereiste und dazu ständig junge Mädchen als Tanzelevinnen engagierte. US-Hauptmann George beschaffte den Nachschub, zu Hunderten in jedem Jahr, aus dem Flüchtlingslager Westertimke. Dank seiner Verbindungen zum Geheimdienst war George auch stets rechtzeitig informiert, wann und in welchen Orten der Bundesrepublik und anderer westlicher Länder neue amerikanische Truppeneinheiten stationiert wurden. Durch die Artistenagentur Hoornweg ließ er dann auf ein bis zwei Jahre im voraus alle verfügbaren möblierten Zimmer mieten und belegte sie zu gegebener Zeit mit den vertraglich verpflichteten Tänzerinnen des „Madonnen-Balletts". Den zehnfachen Preis der Miete, meist vierhundert bis fünfhundert Mark monatlich, mußten aber die Tänzerinnen an das Ehepaar Hoornweg zahlen, das seinerseits 50 Prozent an „George" abzuführen hatte. Außerdem hatten die Hoornwegs den Mädchen bei Vertragsabschluß die angeblich entstehenden Ausbildungskosten und Reisespesen mit 5 000 Westmark in Rechnung gestellt und als Darlehen kreditiert. Diese 5 000 Mark wurden dann ebenfalls vom Einkommen der jungen „Madonnen" in monatlichen Raten abgezogen. So reichte letztlich das mit der Prostitution verdiente Geld der Mädchen gerade zum Bestreiten des kostspieligen Lebenswandels. Vermögen verdienten dabei nur Hauptmann George und die Hoornwegs.

Daß George diesem lukrativen Geschäft im Jahre 1959 auf 15 Jahre entsagen

Noch blüht das Geschäft, noch können sie lächeln: „Aufkäufer" Dr. Marquardt (rechts) und sein Chef Matthijs Hoornweg.

mußte, verdankt er nur seinem unüberlegten Mordanschlag auf die Beiruter Bordellbesitzer Ramon und Whitsel, die er ebenfalls mit dem „Madonnen-Ballett" beliefert hatte. Wie unter Gaunern üblich, blieben ihm seine Kumpane im Orient den versprochenen Geschäftsanteil schuldig, wohl in der Hoffnung, daß Westertimke weit und George kaum in der Lage sein würde, seine Außenstände einzutreiben. Sie hatten ihre Rechnung ohne den amerikanischen Präsidenten Eisenhower gemacht, der im August 1958 die Aggression im Libanon befahl. George war ebenfalls zu dieser militärischen Aktion abkommandiert worden. was er sofort benutzte, um nach rechter Gangsterart den entgangenen Profit einzutreiben und den Betrug zu sühnen.

Das Scheitern des größeren Verbrechens im Libanon wurde dann dem Hauptmann George zum Verhängnis. Konnten die großen Gauner aber noch einmal entwischen, wurde der kleinere, der Hauptmann George, wenn auch nicht gehenkt, so doch im März 1959 von einem amerikanischen Militärgericht in Frankfurt am Main wegen seiner Beteiligung an dem Beiruter Raubmord zu 15 Jahren Zuchthaus und zum unehrenhaften Ausschluß aus der US-Armee verurteilt. Dem Gesetz war Genüge getan, der Handel mit irregeleiteten jungen Mädchen, das große Geschäft mit der begehrten „Weißen Ware" aber konnte ungehindert weitergehen. Noch immer gab es in Europa amerikanische Militärstützpunkte und Besatzungsgarnisonen, deren Truppen mit Bordells und Striptease-Shows betreut werden mußten, damit die GI's nicht der amerikanischen Lebensweise zu entsagen brauchten.

Das „Madonnen-Ballett" der holländischen Liebesartistenagentur Hoornweg sorgte mit unzähligen ähnlichen Unternehmungen weiter für den dringend benötigten Nachschub. Es würde den Mädchenhandel wohl noch heute ungestraft betreiben, wenn nicht Ende des Jahres 1959 die Volkspolizei einem der Helfershelfer der Eheleute Hoornweg auf die Spur gekommen wäre.

Nachts an der Autobahn . . .

Das geschah am Heiligabend 1959.

„Na dann gute Fahrt und ein frohes Weihnachtsfest!" sagte der Grenzpolizist, nickte noch einmal freundlich in den Wagen hinein und zog dann den Schlagbaum hoch. Der Mann am Lenkrad des beigefarbenen Opel-Kapitäns murmelte ein flüchtiges „Danke, gleichfalls" und kurbelte die Fensterscheibe hoch. Sekunden später schob sich die blanke Kühlerschnauze unter dem Schlagbaum hindurch und tauchte vorsichtig in den weißen Vorhang der dicht fallenden Flocken ein.

Kilometer weiter, als im Licht der Scheinwerfer die Autobahnbrücke, die über die Eisenbahngleise führte, auftauchte, nahm der Mann den Fuß vom Gashebel, ließ den Wagen langsam über die Brücke rollen und steuerte ihn jenseits der Eisenbahnstrecke an den Rand der Fahrbahn.

„Warum hältst du denn hier, Wolfgang?" fragte die junge Frau, die im Fond des Wagens, in eine dicke Kamelhaardecke gehüllt, saß.

„Nur 'ne Zigarettenpause", brummte der Mann am Lenkrad wenig freundlich und klopfte sich dabei aus einem vollen Päckchen eine Zigarette heraus. Erst nachdem er sie angezündet hatte, fragte er nach hinten: „Willst du auch eine, Maria?"

„Ja, aber nur, wenn du noch eine hast", kam es leise zurück.

Der Mann griff in den Ausschnitt seines pelzgefütterten Mantels, angelte aus der Brusttasche des Jacketts vorsichtig eine zweite Zigarette heraus und reichte sie nach hinten. Schweigend rauchten beide die ersten Züge.

„Wenn du in Berlin alles erledigt hast, ist dann wirklich Schluß mit diesen Geschäften?" unterbrach die Frauenstimme die lastende Stille.

Der Mann tat erst, als hätte er die Frage nicht verstanden.

„Wie, was sagtest du?" fragte er, um Zeit zu gewinnen.

„Ob es deine letzte Fahrt nach Berlin ist, möchte ich wissen."

„Ich habe es dir doch versprochen, Maria. Am dritten Weihnachtsfeiertag muß ich noch einmal Maastricht anrufen. Dabei werde ich ihnen sagen, daß ich aussteige. Bist du nun beruhigt?" Er drehte sich dabei nach hinten um, griff nach der Hand der Frau und drückte sie sanft, als wollte er damit die Wahrheit seiner Worte unterstreichen.

„Danke dir, Wolfgang", sagte die Frau zärtlich, tätschelte ihm die Wange und küßte ihm den Nacken. Dann machte sie wieder einen tiefen Zug aus der Zigarette, hustete plötzlich und fragte, einen weiteren Hustenanfall mühsam unterdrückend: „Was ist denn das für eine Sorte, die schmeckt ja so komisch?"

„Eine englische. Sie ist ein bißchen parfümiert. Drüben liebt man das", sagte er, griff dann unauffällig ins Handschuhfach des Wagens und nahm ein handgroßes, silbern glänzendes Kästchen, von der Art einer Tabakschachtel, heraus.

„Schmeckt sie dir nicht?" fragte er lauernd.

Aus dem Fond des Wagens kam keine Antwort mehr. Die Frau war ohnmächtig zusammengesunken. Es sah aus, als sei sie vor Übermüdung eingeschlafen.

Die Spannung in dem Gesicht des Mannes löste sich augenblicklich. Er öffnete hastig den Deckel des kleinen Kästchens und entnahm ihm einen zusammengepreßten Schwamm. Dann beugte er sich nach hinten, griff mit der linken Hand nach dem Kopf der Frau, zog ihn zu sich heran und drückte ihr den Schwamm fest ins Gesicht.

Im Wagen breitete sich jetzt ein fader, süßlicher Äthergeruch aus. Um den betäubenden Duft nicht selbst einzuatmen, wendete er den Kopf zur Seite und begann leise zu zählen. Bis vierzig. Dann ließ er den Kopf der Frau zurück ins Polster gleiten und tat den äthergetränkten Schwamm in das Kästchen zurück. Er verstaute es anschließend im Handschuhfach und stieg dann schnell aus dem Wagen. Dabei drehte er die Scheibe der vorderen Tür herunter, damit die kalte Winterluft den Äthergeruch vertreibe.

Ein paar Sekunden blieb er neben dem Wagen stehen und beobachtete die Autobahn, als fürchte er, von einem vorbeifahrenden Wagen überrascht zu werden. Dann ging er nach vorn zu den Scheinwerfern des Autos, zog ein aufgeschlagenes Kursbuch der Reichsbahn aus der Tasche. Mit zitternder Hand suchte er auf der Seite nach irgendwelchen Abfahrtzeiten von Zügen, sah dann vergleichend auf seine Armbanduhr und nickte schließlich zufrieden.

Dunkelheit und dichter Schneefall verbargen, welches Verbrechen sich hier am Rande der Interzonenautobahn Berlin–Helmstedt anbahnte.

Ein paar Autos passierten zwar in den nächsten Minuten, schemenhaft vorbeirasend, die Stelle, dennoch konnte der Mann von niemandem beobachtet sein Opfer auf die Schulter laden und die Böschung der Autostraße hinuntertragen. Er schleppte die betäubte Frau durch ein kurzes Stück Wald zum Gleiskörper der Eisenbahnstrecke. Schweratmend ließ er sie auf die Schottersteine gleiten. Überlegend, aus welcher Richtung der ausgesuchte Zug kommen müßte, sah er sich noch einmal um. Dann zerrte er den Frauenkörper quer über das vordere Schienenpaar.

Ein paar Schritte ging er zurück, bis er die ersten Bäume des Waldstückes erreichte. Er wartete ein, zwei Sekunden, ohne sich von der Stelle zu rühren, wurde dann aber von einem Geräusch, das ein herunterfallender Schneeklumpen im Geäst verursachte, aufgeschreckt. Ehe er davonlief, warf er noch einen Blick auf die Eisenbahnschienen. Die Frau lag unverändert. Er besaß aber nicht mehr die Nerven, abzuwarten, bis der in wenigen Minuten erwartete Zug nach Magdeburg seine grausige Tat vollenden würde. Gehetzt lief er davon, durch den Wald, die Autobahnböschung hinauf, zurück zum Wagen.

Erst als aus der Ferne das Keuchen einer Lokomotive zu hören war, das von einem langgezogenen Pfiff unterbrochen wurde, startete er den Motor, kuppelte und schob den ersten Gang ein.

Während der Wagen langsam anfuhr, fiel hinter ihm schon der Schnee in dichten Flocken auf die hinterlassenen Reifen- und Fußspuren. Minuten später lag eine alles verhüllende weiße Decke über der Stelle, alle Spuren verwischend, die jemals hätten verraten können, was hier geschehen war. –

Unternehmen Mädchenhandel

Die alte Dame sah aus, wie man sich die Vorsitzende eines christlichen Wohltätigkeitsvereins vorstellt. Ihr silbergraues Haar trug sie streng zur Seite gescheitelt, ihr Gesichtsausdruck war von puritanischer Strenge. Sie war etwa 60 Jahre alt und hieß ganz normal Charlotte Barnowski. Doch das wußten die wenigsten, die mit ihr zu tun hatten. In den Lagerbaracken für weibliche Ostflüchtlinge und Obdachlose nannte man sie nur die „Baronin". Dennoch war sie nicht unbeliebt, allein schon, weil ihr Wirken vielen die Hoffnung brachte, irgendwann einmal aus der Trostlosigkeit des Lagerdaseins herauszukommen.

Charlotte Barnowski besaß eine Gewerbegenehmigung als private Stellenvermittlerin und war in den Flüchtlingslagern zwischen Marienfelde und Spandau ständig unterwegs, um junge Mädchen in alle möglichen Berufe zu vermitteln. Ihren wohlgesetzten Worten folgend, war es ihr ein fürsorgerisches Anliegen, hauptsächlich jene jungen Menschenkinder, die aus dem „kommunistischen Osten" in die freie Welt gekommen waren, vor dem Abgleiten in den Großstadtsumpf zu bewahren. Deshalb richtete sie ihr Augenmerk auch hauptsächlich auf solche Mädchen, die schon eine gewisse Verwahrlosung erkennen ließen und sittlich gefährdet erschienen. Dabei legte sie weniger Wert auf irgendwelche berufliche Vorbildung als vielmehr auf attraktives Aussehen der Kandidatinnen ihrer karitativen Fürsorge. Hier und da, besonders unter Lagerinsassinnen, die vor den Augen der „Baronin" keine Gnade gefunden hatten, erzählte man sich allerdings schon, daß ihr ganzes Stellenvermittlungsgewerbe nichts anderes als Tarnung für einen raffiniert aufgezogenen Kuppeleibetrieb internationalen Ausmaßes sei, was zu beweisen aber noch niemandem gelungen war. Dazu legte die „Baronin" viel zu großen Wert auf die akkurate Einhaltung der behördlichen Verordnungen für das Stellenvermittlungsgewerbe. Von der polizeilichen Abmeldung der angeworbenen Mädchen über die vorgeschriebene amtsärztliche Untersuchung auf etwa vorhandene Geschlechtskrankheiten bis zur Beibringung einer Bescheinigung über die erfolgte Entlausung im Flüchtlingslager erfüllte sie mit peinlicher Korrektheit jeden Buchstaben der Bestimmungen, so daß bisher noch nicht der geringste Makel auf ihr Unternehmen gefallen war.

Daß die Mädchen bei den ärztlichen Untersuchungen heimlich zu Werbezwecken fotografiert wurden, daß die Arbeitgeber der vermittelten Mädchen die gefährlichsten Mädchenhändler des Kontinents sein sollten – mein Gott, die Westberliner Behörden gaben wenig auf solche Gerüchte. Bislang war noch kein Mädchen zur Polizei gekommen und hatte gegen die Baronin Anzeige wegen Mädchenhandels erstattet. Außerdem war man froh, sich der lästigen Flüchtlinge auf diese kostenlose Weise entledigen zu können. Im Jahre 1959 hatte die „Baronin" immerhin 240 Mädchen aus den Flüchtlingslagern herausgeholt und in Arbeit und Brot gebracht, ohne daß dem Schöneberger Senat dafür auch nur eine Westmark Kosten entstanden waren.

So war denn das Weihnachtsfest des Jahres 1959, Abschluß eines überaus erfolgreichen Geschäftsjahres, ein Fest besinnlichen Ausruhens für die „Baronin" Barnowski, und nichts schien ihr den Feiertagsfrieden stören zu können. – Bis am frühen Morgen des ersten Weihnachtstages ein beigefarbener Opel-Kapitän vor der Tür ihres Wohnhauses in der Eisenzahnstraße vorfuhr und wenig später ein Mann im eleganten Gehpelz, aber mit bleichem, übernächtigtem Gesicht an ihrer Wohnungstür Sturm läutete.

„Doktor Marquardt? Sie in Berlin? Ich denke, Sie sind längst in Maastricht?" empfing sie ihn überrascht und schon von der Nervosität befallen, die unangenehmen Überraschungen vorauszugehen pflegt. Die Antwort des Herrn Doktor Marquardt war dann auch wenig geeignet, sie zu beruhigen.

„Danken Sie Gott, daß ich es bin und nicht die Kriminalpolizei, sonst könnten Sie Ihren christlichen Puff zumachen", begann er recht unziemlich die Unterredung, was der „Baronin" die nur noch mühsam gewahrte Fassung vollends raubte.

„Polizei? Was hab ich mit der Polizei zu schaffen? Ich hab doch nichts mit Ihren . . ." – dreckigen Geschäften zu tun, wollte sie wohl sagen, verkniff es sich aber angesichts der offenkundigen Erregung ihres Besuchers.

Der Doktor ließ ihr auch keine Zeit zu weiteren Ausführungen über seine Geschäfte. Unbeherrscht fuhr er sie an: „Ein schönes Vögelchen haben Sie uns da ins Nest gesetzt. Halten Sie die Agentur Hoornweg eigentlich für ein höheres Töchterpensionat, Frau Barnowski, oder was haben Sie sich dabei gedacht, als Sie mir die 19jährige ‚Unschuld vom Lande' vermittelten?"

Fortsetzung folgt

Süße Insel – heiße Herzen

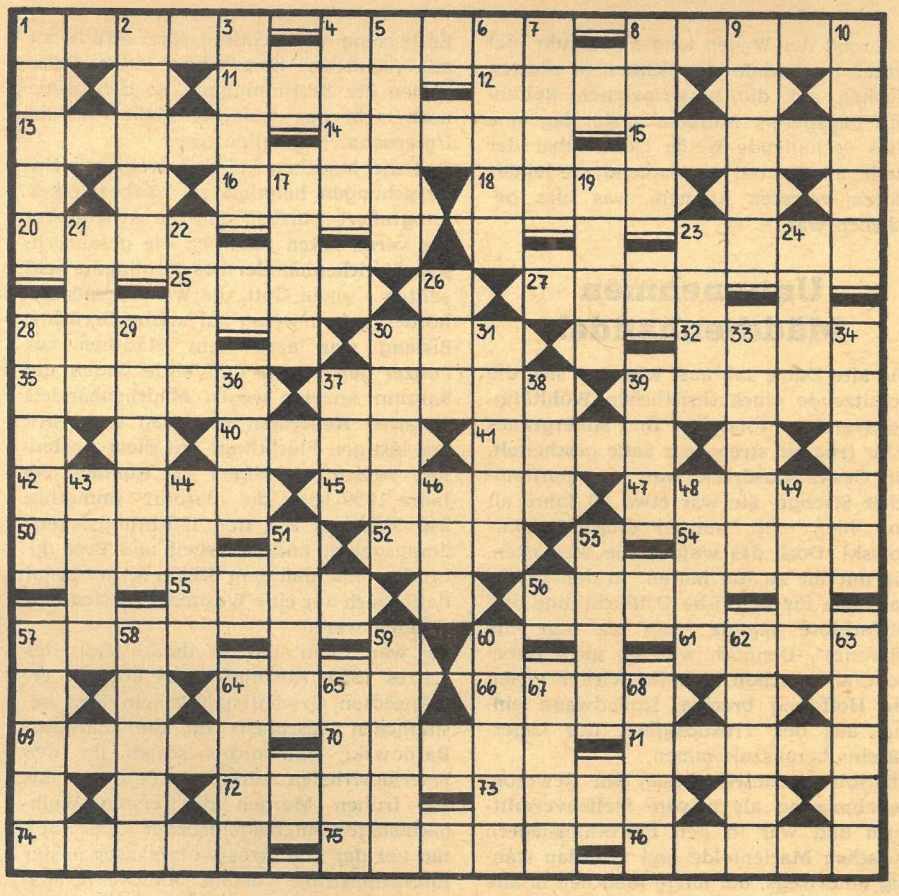
nennt der bekannte Schriftsteller Wolfgang Schreyer seinen neuen Tatsachenbericht

Süße Insel – heiße Herzen

Eine packende Schilderung der großen Kämpfe auf der kleinen Insel Kuba

Süße Insel – heiße Herzen

beginnt in Nummer 43 Ihrer Illustrierten „Zeit im Bild"



SILBENRÄTSEL

a a a au burg chen da der dorn e en er fan fek ga ge ge gen gie in in in je kart kle krit la le le lekt lo na neun ney ni nien no nor ny o o o on pa pe ran ret ri rös san sel sit te te tel ten ter ti tra tran un van ve wech ze

Es sind zwanzig Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben noch unten, und die vierten, von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Karl Marx ergeben.

1. griechische Rachegöttinnen, 2. Denkvermögen, 3. aalähnlicher Fisch, 4. Kursunterschied, 5. unabhängige afrikanische Republik, 6. Gleichartigkeit, 7. Buchtitel von Anna Seghers, 8. Ansteckung, 9. Bühnenwerk, 10. diplomatischer Meinungsaustausch, 11. Fußbekleidung, 12. Fluß in Südafrika, 13. asiatische Küstengebiete am Mittelmeer, 14. Extrakt der Süßholzwurzel, 15. Wagnis, 16. ostfriesische Insel, 17. Märchengestalt, 18. ägyptische Königin, 19. tropisches Narzissengewächs, 20. Stadt in Niedersachsen.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 40

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tibet, 5. Larve, 11. Episode, 12. Beere, 13. Titan, 16. Senke, 18. Sonntag, 20. Artist, 23. Ranke, 24. Nektar, 27. Rate, 28. Dona, 29. Made, 32. Trainer, 34. Atom, 35. Abraum, 36. Rist, 38. Nadel, 41. Redaktion, 44. Konto, 47. Alai, 48. Peseta, 50. Iran, 52. Teheran, 54. Gala, 55. Ufer, 57. Aare, 59. Lehrer, 61. Etzel, 63. Sterke, 65. Lorbeer, 66. Arosa, 69. Elite, 71. Effel, 72. Nashorn, 73. Isere, 74. Egeln. – Senkrecht: 1. Tat, 2. Beton, 3. Tenne, 4. Libanon, 5. Los, 6. Adept, 7. Ren, 8. Eber, 9. Sepia, 10. Geste, 14. Isar, 15. Ankara, 17. Karat, 19. General, 21. Trema, 22. Stufe, 25. Karikatur, 26. Amati, 28. Dime, 30. Donner, 31. Park, 32. Tran, 33. Aurora, 37. Stiefel, 39. Dien, 40. Lias, 42. Danae, 43. Oper, 45. Ornat, 46. Tiger, 49. Sattel, 51. Aller, 53. Herodot, 56. Wert, 57. Aster, 58. Reife, 60. Husar, 61. Ebene, 62. Zeile, 64. Kali, 67. One, 68. Ase, 70. Ern.

Silbenrätsel. 1. Weisenborn, 2. Elritze, 3. Rodelinde, 4. Jemen, 5. Etikett, 6. Totalisator, 7. Zaunkönig, 8. Tonikum, 9. Megaphon, 10. Inlett, 11. Traber, 12. Druckstock, 13. Elbingerode, 14. Naltschik, 15. Glinka, 16. Eichhörnchen, 17. Inhalt, 18. Sterlet, 19. Terrain, 20. Ergebnis, 21. Rheinländer, 22. Nessebar, 23. Dachrinne, 24. Echse, 25. Ruwer, 26. Zeitung, 27. Einlage, 28. Indianer, 29. Triangel, 30. Nagasaki, 31. Inkarnat, 32. Chevreau, 33. Heine, 34. Titow, 35. Vézère, 36. Opus, 37. Rarität, 38. Wouwerman, 39. Arendt, 40. Eichelhäher, 41. Rakete, 42. Tagedieb, 43. Sterling, 44. Sewastopol, 45. Thorndike, 46. Rorschach, 47. Eiffelturm, 48. Brezan, 49. Eingabe, 50 Nowa Huta, 51. Wiesenschaumkraut, 52. Ibrahim, 53. Ladynina, 54. Liegekur, 55. Winkelried. – „Wer jetzt mit den Geistern der Zeit nicht vorwaerts streben will, wird mit unglaublicher Geschwindigkeit zurueckgerufen werden!"

Rösselsprung. „Schau, der Herbst ist leise eingetreten, um die Hügel fließt sein blauer Glast; und die Astern stehen in den Beeten, und die Amseln, die schon leiser flöten, wiegen sich im Ast."

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. kleine Währungseinheit in Korea, 4. Fruchthülse der tropischen Kassie, 8. Oasengruppe in der Libyschen Wüste, 11. islamisches Oberhaupt, 12. Nebenfluß der Donau in Rumänien, 13. Abschnitt, Entwicklungsstufe, 14. germanische Sagengestalt, 15. Instrumentalsatz, 16. wertloses Zeug, 18. Insel im Indischen Ozean, 20. Flüßchen im Harz, 23. Staat der USA, 25. Jahreszeit, 27. Pflanzengewebe, 28. Ureinwohner von Peru, 30. Wacholderbranntwein, 32. Berg bei Innsbruck, 35. Dampfbad, 37. orientalischer Warenmarkt, 39. weiblicher Vorname, 40. alte spanische Münze, 41. Rennsport, 42. See in der Karelischen ASSR, 45. Funkmeßverfahren, 47. Schallplattenmarke, 50. Musikzeichen, 52. afrikanischer Strom, 54. Huftier, 55. Kleinigkeit, 56. Beckenlandschaft im östlichen Innerasien, 57. Schwimmkörper, 61. Feingefühl, 64. Kamelgattung, 66. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 69. ungarischer Verwaltungsbezirk an der Donau, 70. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 71. Stadt in Polen, 72. sowjetischer Männername, 73. Lebewesen, 74. jugoslawischer Landesteil in Slowenien, 75. Schachausdruck, 76. Schüler.

Senkrecht: 1. italienische Felseninsel, 2. englischer Archäologe (1851–1941), 3. Maschinenelement, 4. Autor des Romans „Die Buddenbrooks", 5. brasilianischer Schriftsteller, 6. Forstschädling, 7. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 8. Fahrtrichtung, 9. Mineralschlamm, 10. schweizerischer Luftkurort, 17. Fluß in Mittelitalien, 19. Wechselbürgschaft, 21. römische Mondgöttin, 22. Schwung, Begeisterung, 23. Hauptstadt des Chasarenreiches an der Wolgamündung, 24. europäische Hauptstadt, 26. jugoslawische Insel, 28. antike Hafenstadt Kilikiens (Kleinasien), 29. geometrischer Begriff, 30. Liebhaber, 31. brasilianische Hafenstadt, 33. Nürnberger Kupferstecher des 16. Jahrhunderts, 34. schwedischer Erfinder (Dampfturbine), 36. Papageienart, 37. Trinkstube, 38. Nebenfluß der Maas, 39. Automarke der DDR, 43. römischer Kaiser, 44. dänischer Komponist (1817–1890), 46. Normzeichen, 48. Bildhauer der Renaissance, 49. Stutzer, eitler Mensch, 51. künstlicher Kautschuk, 53. Sumpf, 57. Färbverfahren, 58. Kurort auf der Krim, 59. wässrige Lösung, 60. Insel der Großen Antillen, 62. tropisches Narzissengewächs, 63. Fluß in Schleswig-Holstein, 64. nordfranzösische Stadt, 65. Gewässer, 67. Gewürz- und Arzneipflanze, 68. westeuropäischer Staat in der Landessprache.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III 9 1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9 1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Nichts kann ihn stören, wenn er seine „ZB" liest.

Vertieft in die Ereignisse des Tages, die sich in interessanten Bildreportagen widerspiegeln, genießt er Seite für Seite. Für den überwiegenden Teil unserer Leser ist „Zeit im Bild" kein flüchtiger Lesestoff, sondern eine wertvolle Quelle der Information. Deshalb lesen Sie Ihre „ZB" nicht „irgendwo", sondern in einer ruhigen Stunde zu Hause.

Wenn Sie nebenstehenden Bestellschein Ihrem Zeitungszusteller geben oder ihn direkt an den Verlag senden, erhalten auch Sie künftig Ihre „Zeit im Bild" pünktlich und regelmäßig frei Haus.

BESTELLSCHEIN

Ich bestelle hiermit ab ..... 19..... die Illustrierte

„ZEIT IM BILD" im Abonnement

Die Zustellung erfolgt einmal wöchentlich zum Bezugspreis von monatlich 1,30 DM oder vierteljährlich 3,90 DM frei Haus

Name: ..... Ort: .....

Straße: .....

Gesunde Ernährung mit Pflanzenfetten

Es ist nicht immer einfach,
jeden Tag etwas anderes auf den Tisch zu bringen.
Jedem soll es schmecken, und es muß nahrhaft sein.

Ich nehme deshalb

Vita

Sie ist besonders gut bekömmlich.
Herzhaftes Brot mit salzfreier Vita zu frischem Obst oder Rohkost,
das schmeckt und ist gesund.
Naturreine Vita, leicht verdaulich, gehört zu einer gesunden Ernährung.

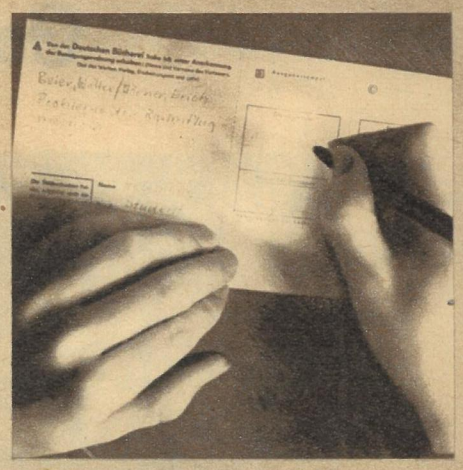
Sei klug wie Nanett, verwende Pflanzenfett.

Sahna ★ Marina Sonja Mohrle

★ *Vita* aus der Reihe unserer naturreinen Pflanzenfette.

DEWAG MAGDEBURG

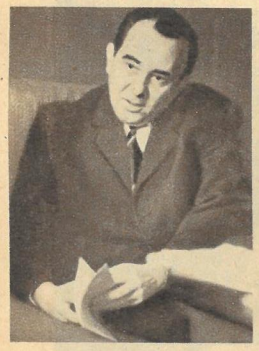
Rund 3 Millionen Bände umfaßt der Bücherbestand der Deutschen Bücherei. Was wäre eine solche Einrichtung ohne einen übersichtlich geordneten Katalog. Hier kann man schnell die gewünschte Schrift finden und . . .



. . . danach den Bestellzettel ausfüllen. Im vergangenen Jahr waren über 200 000 dieser Bestellungen von der DB zu erledigen.

Wirft man den Bestellschein bis Mittag in einen der Zettelkästen im Stadtzentrum, kann man das gewünschte Buch nachmittags erhalten. In der Bücherei selbst dauert es nur eine Stunde.

Bücher



Chef des Hauses: Hauptdirektor Helmut Rötzsch

Gast des Hauses: Dr. László Illès Budapest

Mit dem Namen Leipzig verbindet sich automatisch der Begriff Messe. Außerdem kennt man das Völkerschlachtdenkmal, die neue Oper und die Landwirtschaftsausstellung. Weniger bekannt ist, daß Leipzig Sitz der Deutschen Nationalbibliothek ist. Die Deutsche Bücherei – von Studenten und Einheimischen kurz „DB" genannt – feierte in der vergangenen Woche ihren 50. Geburtstag.

Die Deutsche Nationalbibliothek ist eine der jüngsten in Europa; Frankreich schuf sich schon 1518 seine Bibliothèque Nationale, in England entstand diese Einrichtung 1759. Und die Deutschen, warum gründeten sie diese bedeutende nationale Institution erst 1912? Es waren nicht die Deutschen schlechthin, die für dieses Vorhaben kein Interesse zeigten, es waren die deutschen Herrscher, die das Erbe der deutschen Nationalkultur ihren Partikularbestrebungen opferten. Und die Revolution von 1848? Die Deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt beschloß die Gründung einer Reichsbibliothek. Die Träume und Hoffnungen des nationalgesinnten Bürgertums, allen voran die der Buchhändler, schienen wahr zu werden: die Bücherei der Nation. Schon hatten bedeutende Verlage ihre gesamte Produktion in je einem Exemplar kostenlos der Reichsbibliothek zur Verfügung gestellt, schon war der verdienstvolle Dr. Johann Heinrich Plath als Reichsbibliothekar berufen worden, der Grundstock der Deutschen Nationalbibliothek – 4 600 Bände – war geschaffen, da brach die Revolution zusammen. Die feudale Konterrevolution erklärte öffentlich, daß sie die Einrichtung einer Nationalbibliothek nicht zu ihren Aufgaben rechne.

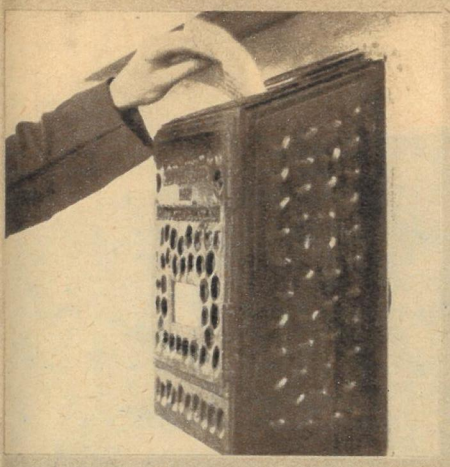
Auch die Reichseinigung von oben brachte keinerlei Fortschritte, obwohl der schon 1825 gegründete „Börsenverein der Deutschen Buchhändler" seine ganze Autorität dafür einsetzte. Der preußisch-junkerlichen Bourgeoisie galt die Nation nichts. Wenige, die heute die Deutsche Bücherei benutzen, ahnen, wieviel Kraft und Ausdauer es fortschrittliche Buchhändler und Verleger gekostet hat, diese Sammlung des deutschsprachigen Schrifttums zu gründen. Die Großbourgeoisie, die oft und gern von Deutschlands Größe faselte, fühlte sich nicht zuständig, sie trieb Schindluder mit dem wahren Ruhm unserer Nation. Sie wandelte das Wort „Wissen ist Macht" in die Parole: „Schießen bringt Macht". Dennoch wurde am 3. Oktober 1912 zwischen dem Staat Sachsen, der Stadt Leipzig und dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler der Vertrag über die Gründung der Deutschen Bücherei abgeschlossen.

Jahre des Bangens um die Existenz folgten. Der erste Weltkrieg und die Krisenjahre zwangen zu wesentlichen Einschränkungen. Allen widrigen Umständen zum Trotz aber bewies die Nationalbibliothek schon damals ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit. Die Deutsche Bücherei erweiterte ihre Auslandsverbindungen (heute sind es über 18 000), als 1933 die Faschisten aus dem Institut eine nazionale Einrichtung machen wollten. Man verbot, fortschrittliche Literatur in der Nationalbibliographie zu nennen, schuf schwarze Listen, in denen auch Marx, Heine und Bebel standen, und die deutsche Emigrantenliteratur durfte nicht mehr gesammelt werden.

Aber der Spuk ging zu Ende. Und ehe im November 1945 die Deutsche Bücherei als erste wissenschaftliche Bibliothek Deutschlands ihre Pforten wieder öffnete, waren es die von den Nazis als kulturlos beschimpften Russen die mit Lastwagen die ausgelagerten Bestände nach Leipzig transportierten. Seit diesen Tagen wird das Vermächtnis des revolutionären Bürgertums voll erfüllt, den kommenden Generationen das gesamte nationale Schrifttum im Original zu erhalten. Die sozialistische Nationalbibliothek hat außerdem die wichtige Aufgabe, noch mehr der unmittelbaren Praxis zu dienen. Die Deutsche Bücherei wurde dank der großzügigen Unterstützung durch unseren Staat zu einer der bedeutendsten Institution dieser Art in Europa. Hauptdirektor Helmut Rötzsch konnte den Jubiläumsgästen aus 25 Ländern berichten, daß die Deutsche Bücherei ihre Leistungsfähigkeit in den nächsten Jahren bedeutend erhöhen wird und damit das Ansehen der Bücherei als Deutsche Nationalbibliothek festigt. Es gibt Versuche, in Westberlin ein Konkurrenzunternehmen unter dem gleichen Namen aufzuziehen. Sie sind eine wissenschaftliche Anmaßung und zutiefst antinational. Wer mit der Deutschen Bücherei in Leipzig zusammenarbeitet, und dazu gehören viele westdeutsche Bibliothekare, der weiß, es gibt keine gleichwertige Einrichtung in Deutschland.

Lassen wir abschließend den Mitarbeiter der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Herrn Dr. László Illès zu Wort kommen, einen Wissenschaftler, der eine Reihe europäischer Bibliotheken kennt und sich deshalb ein Urteil erlauben kann: „Ich hatte in den Jahren 1960 und 1961 mehrere Monate hindurch Gelegenheit, die Gastfreundschaft der Deutschen Bücherei zu genießen. Man hat mich mit einer Freundlichkeit aufgenommen, die weit über die im allgemeinen übliche Höflichkeit hinausreicht. Ich habe in der Deutschen Bücherei nicht nur gute Freunde, sondern auch eine gute kollegiale Arbeitsgemeinschaft gefunden. Das vorbildlich gesammelte Buch- und Zeitschriftenmaterial, dazu die Vollkommenheit des Mechanismus der Bibliothek haben es mir ermöglicht, bedeutende Erfolge in meiner Forschungsarbeit zu erreichen. Ich betrachte heute die Deutsche Bücherei als eine Arbeitsstätte von hohem Rang der friedlichen sozialistischen Wissenschaft."

Fotos Böhle / Text Junggebauer

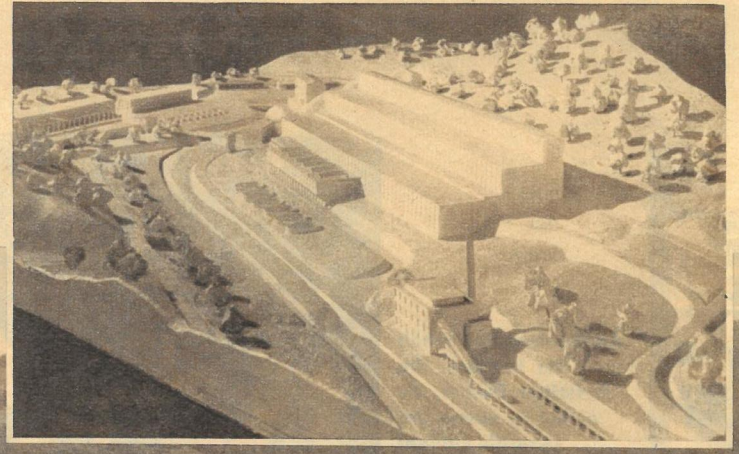


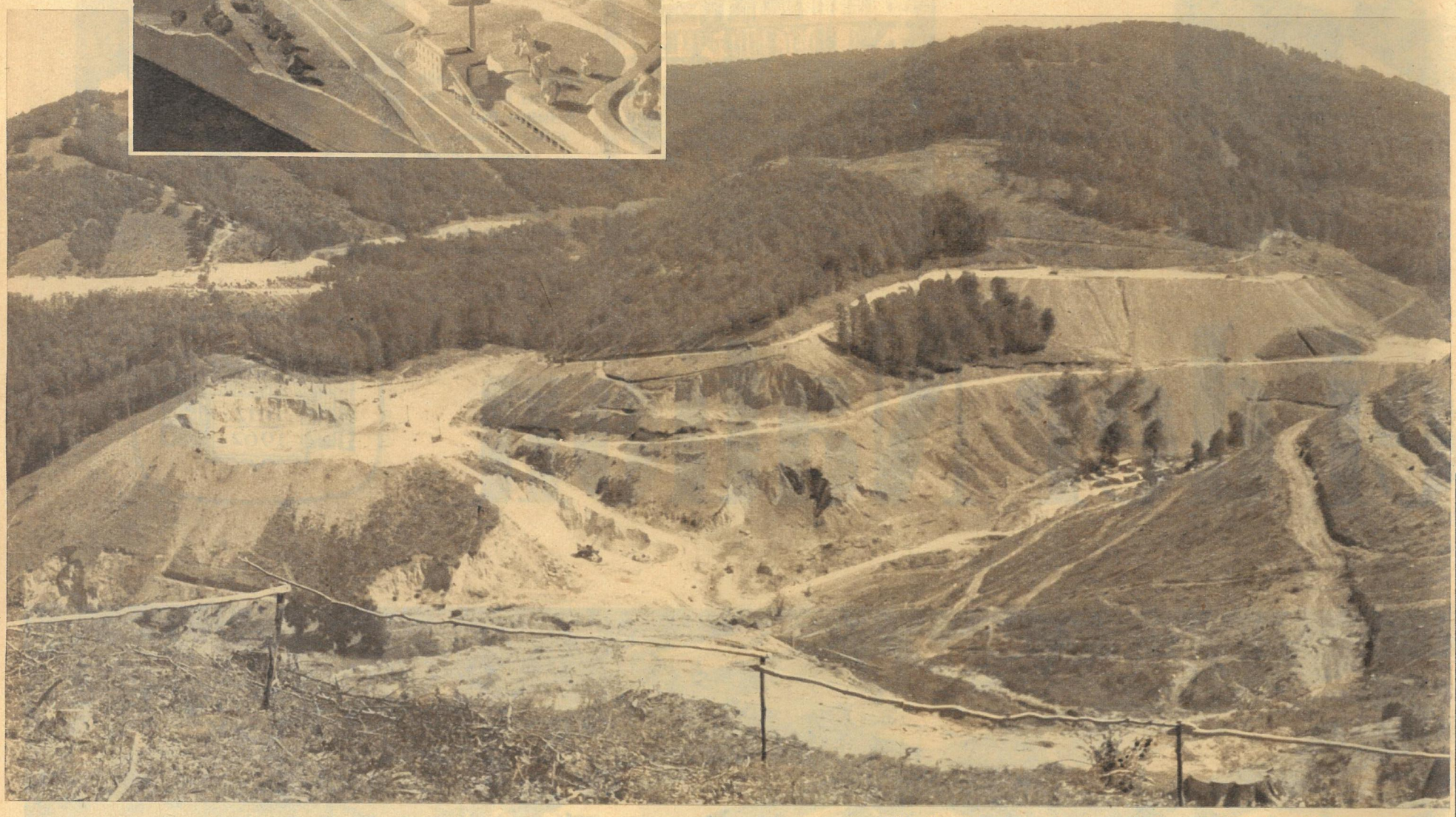
58 Kilometer lang würde die Reihe, wollte man alle Bücher nebeneinanderstellen. Der Bau einer Büchertransportanlage vom Magazin zur Ausgabe wird die Wartezeit auf zehn Minuten verkürzen.

An der Ausgabe erhält der Benutzer die bestellten Bücher, die er nur in einem der Lesesäle (unten) benutzen darf. Ein neuer Lesesaal wurde während der Festwoche seiner Bestimmung übergeben.

ei der Nation

1912
1962





Flotationsfabrik und Tagebau. Heute noch Modell und Anfang, Ende

Eine Hand, der man zutraut, eine Billardkugel mühelos zu zerdrücken, streckt sich uns entgegen. „Willkommen in Medet!" Mit breitem Lachen erzählt Tadoz Markow von seinen Kollegen, von sich und von „ihrem" Kombinat, und er meint nicht nur seine imponierenden Muskeln, als er sagt: „Der Bauch, der kommt vom Bohnenessen, aber die Kraft kommt von der Arbeit." Für ihn und seine Kollegen, zumeist Söhne von Heimarbeitern und Hirten, ist seit dem Baubeginn 1961 der Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) zu einem Begriff geworden, an dem sie unmittelbar beteiligt sind. Die Kraft der sozialistischen Wirtschaftsgemeinschaft wird hier deutlich sichtbar. Von der UdSSR und der ČSSR auf Anregung des RGW projektiert und ausgerüstet, entsteht das größte Kupferanreicherungskombinat Bulgariens. 200 Millionen Tonnen Kupfer- und Molybdänerze lagern hier im Sredna-Gora-Gebirge in 400 bis 700 Meter Höhe. Schon Ende 1963 sollen jährlich 4 Millionen Tonnen, das ist die Hälfte der endgültigen Kapazität, gefördert werden. 1 500 Meter breit und 6 000 Meter lang wird dieser drittgrößte Kupfertagebau der Welt.

Tadoz und seine Brigade sind wieder bei ihrer Arbeit, sie haben keine Zeit, denn bis Ende 1963, was doch so lange scheint, ist noch viel zu tun. Während 16 bis 17 Millionen Kubikmeter Abraum, also ganze Berge, abgetragen werden, entsteht schon auf einer 260 Meter breiten und 300 Meter langen Baufläche das Fundament der Flotationsfabrik. Mit vollautomatischen Steuerungsanlagen und industriellem Fernsehen ausgerüstet, wird sie zu den größten und modernsten Europas gehören und eine Tageskapazität von 25 000 bis 30 000 Tonnen erreichen. Das alles berichtet uns sozusagen im Vorbeigehen Koljo Minewski, der Parteibeauftragte. Bei ihm wird tatsächlich „Unmög-

Tadoz Markow und seine Brigade: „Die Kraft kommt von der Arbeit!"

Sprengstoff und Bagger tragen ganze Berge ab, denn 16 bis 17 Millionen Tonnen Abraum

BULGARIEN

1963 schon arbeitsfähiges Kupferkombinat.

bedecken das Kupfererz.

liches sofort erledigt, nur Wunder dauern etwas länger". Jetzt zum Beispiel ist er schon wieder auf dem Weg zum künftigen Stausee an der Topolnica, der 140 Millionen Kubikmeter Wasser, von dem je Sekunde im Kombinat 950 Liter gebraucht werden, aufnehmen wird.

„Auf Wiedersehen beim Mittagessen!" Mit diesen Worten hat er uns an Kosta Dimitrow, den Direktor des Kombinates, oder besser des Riesenbauplatzes, übergeben und ist mit seinem Wagen in einer Staubwolke verschwunden.

Lächelnd blickt ihm Genosse Dimitrow nach. Er hat vor Medet schon mehrere Werke der bulgarischen Schwerindustrie aufgebaut und geleitet. Bereits zweimal ist er mit dem Orden „Rotes Banner der Arbeit" dafür ausgezeichnet worden. Während es auf den Baustellen, wo es von Baggern, Kippern und Materialtransportfahrzeugen geradezu wimmelt, so scheint, als ginge der Mensch darin unter, sieht man in der Aufbauleitung, daß er es ist, der das Geschehen leitet und beherrscht. Zunächst noch provisorisch in einem der für 1 600 Arbeiter neuerrichteten Wohnblocks untergebracht, schlägt hier das Herz von Medet. Pläne, Skizzen und Modelle zeigen, wie es hier in wenigen Jahren schon aussehen wird. „Bulgarien", so beginnt Direktor Dimitrow, „wird 1966 durch dieses Kombinat einer der größten Kupferproduzenten Europas und damit zu einer starken Stütze des sozialistischen Lagers werden. Daß wir unsere Pläne erfüllen, garantieren unsere Menschen, von denen jeder einzelne seinen Beitrag leisten will; Menschen wie Tadoz Markow die ohne große Worte ihre ganze Kraft einsetzen, oder wie Koljo Minewski, der als Beauftragter des ZK Tag und Nacht bei den Kumpeln ist. Sie werden den Schatz der Sredna Gora für unser sozialistisches Lager gewinnen!"

Wir wollen dazu ergänzen: Und Menschen wie Kosta Dimitrow, die ihre großen Erfahrungen in den Dienst der gemeinsamen Aufgaben stellen, die durch den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe für die Länder des sozialistischen Lagers beschlossen werden. *Bildbericht Liebscher / Fischer*

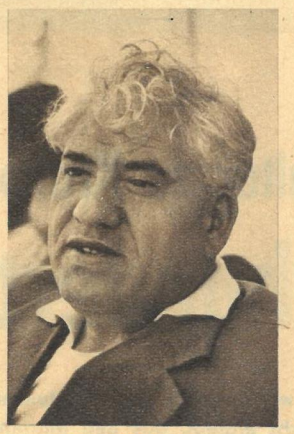
Moderne Wohnblöcke geben dem neuen Medet sein zukünftiges Gesicht.

MIT „ZB"

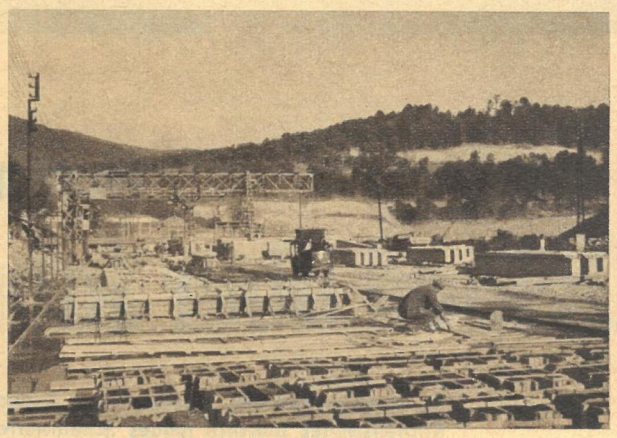
RUND UM DIE WELT

Beherrscher der Sredna Gora

Koljo Minewski



Kosta Dimitrow



Die Wiege der Flotationsfabrik

Marienaltar zu Krakow:

Kleinod über Jahrhunderte

Es ist ein erregender, unvergeßlicher Anblick, wenn sich in das Halbdunkel des Kirchenschiffes plötzlich mildes Scheinwerferlicht ergießt, das den Marienaltar (oben) in warme, goldene Töne kleidet. Dieses Kleinod der spätmittelalterlichen Holzschnitzkunst mit seinen weit über zwei Meter hohen Mittelfiguren, von Meister Veit Stoß in den Jahren 1477 bis 1484 geschaffen, strahlt in der Krakower Marienkirche (rechts) knapp 500 Jahre nach seiner Schöpfung noch immer den gleichen reizvollen Zauber auf den Betrachter aus. Stoß' leidenschaftlich ausdrucksstarkes Werk birgt in der Kirchenkunst dieser Zeit noch seltene realistische Elemente, die diesen gewaltigen Altar zu einem der herrlichsten Kunstwerke unserer Erde werden ließen. Neben dem Grabmal König Kasimirs IV. (Krakow) und „Christus am Kreuz" sowie dem „Englischen Gruß" und der „Madonna" (Nürnberg) gehört dieser Altar zu den Hauptwerken des genialen Künstlers.

Fotos E. Buschmann / Text E. Kottwitz